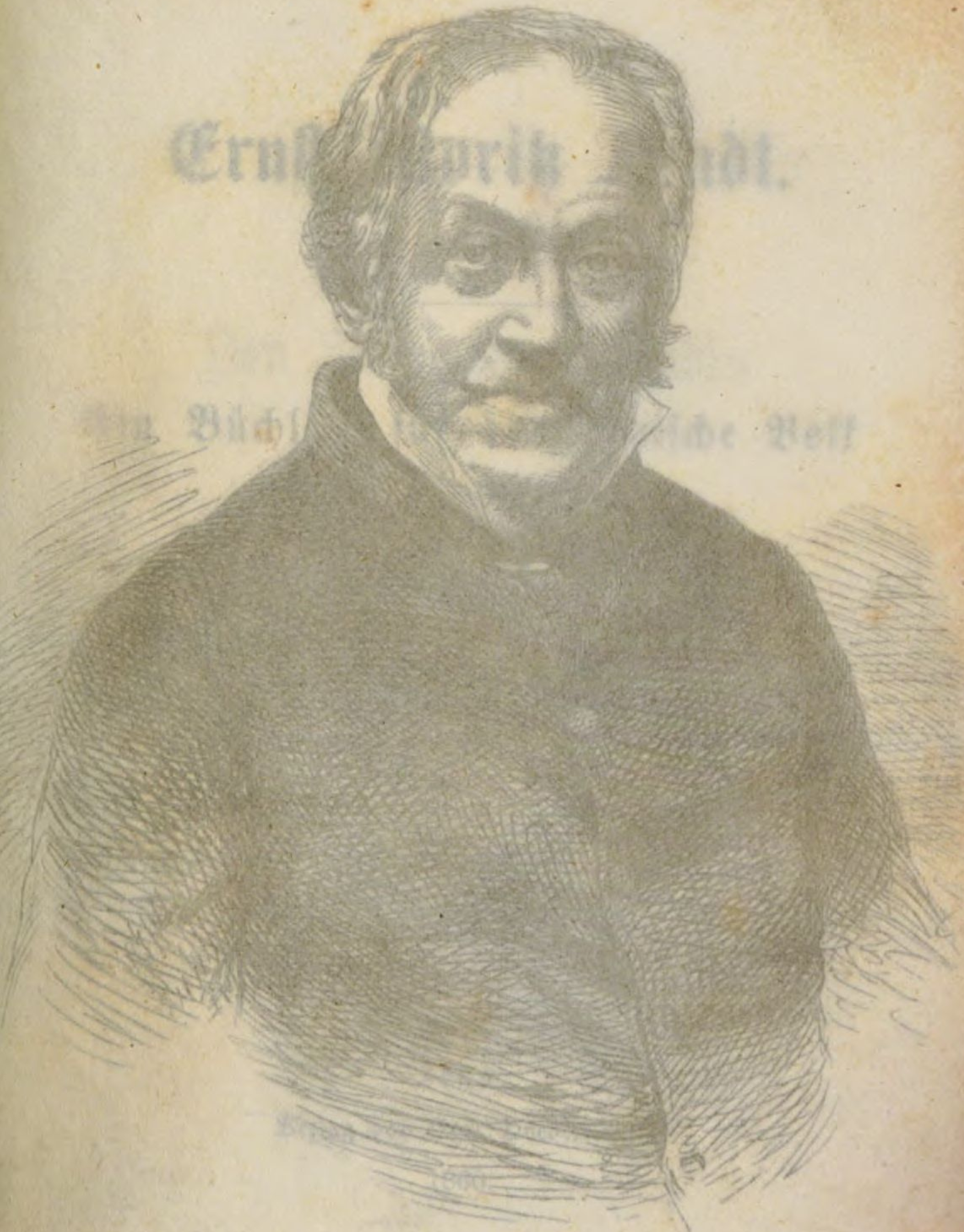
E. M. Arndt.





Ernst Moritz Arndt.

Ein Büchlein für das deutsche Volk

von

Eugen Labes.

Nebst ungedruckten Briefen Arndts und einem Gedichte „Des Alten vom Rhein Abschied und Heimkehr.“

Jena,

Verlag von Carl Doebereiner.

1860.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Den Freunden Arndts

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorwort.

Dem Leser freundlichen Gruß, und herzlichen Dank den Freunden Arndts, die mich durch freundliche Mittheilungen gefördert! Auf Anregen lieber Freunde, denen meine Beschäftigung mit Arndts Schriften von früher bekannt war, ist dies Büchlein eher erschienen, als der Verfasser ursprünglich gewollt. Möge es eben so freundliche Aufnahme finden wie seine Lieder, welche selbst der „Alte vom Rhein" anerkennender Zeilen gewürdigt.

Erstes Capitel.

Geburt. Aeltern.

Der Vater. — Die Mutter. — Das Wohnhaus. — Hausgenossen und Hausfreunde. — Der Umzug.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage (26. Dezember) des Jahres 1769 ward dem Inspector Ludwig Nikolaus Arndt zu Schoritz auf Rügen von seiner Ehefrau Friederike Wilhelmine (geb. Schumacher) ein kräftiges Büblein geboren, und scherzend konnte es später zum kräftigen Manne herangewachsen von sich sagen: „Wohlgeboren konnte ich heißen, weil ich stark und gesund an das Licht dieser Welt fiel, hochgeboren, weil das Haus meiner Geburt damals durch eine hohe, stattliche Treppe und durch Jugendlichkeit und Schönheit ein sehr ritterliches und hochadeliges Ansehen hatte.“ Seiner Mutter hatte er es zu danken, daß er in der Taufe den Namen Ernst Moritz bekam, denn sie war es gewesen, welche ihrem Gatten gegenüber, der für den Namen Philipp war, auf dem Namen Ernst siegreich

bestanden. Wunderbar würde es sein, wenn sich bei der Geburt eines Knaben, der später ein so bedeutender Mann ward, nicht irgend etwas Besonderes ereignet hätte, und so mußte denn einige Wochen vor seiner Ankunft auf Erden ein Pulverthurm in die Luft fliegen*) und zwar mit solcher Gewalt, daß man den Knall davon auch in Schoritz vernommen, worüber denn die Frau Inspector in ihren hoffnungsvollen Umständen gewaltig erschrak. Ihrem Söhnlein hat es jedoch nichts geschadet, außer daß sie es später zuweilen, wenn es einen muthwilligen Streich ausgeführt, mit der Benennung des „wilden Pulverjungen" beehrte. Bei einem Manne, wie es unser Arndt geworden, verlohnt es sich wohl der Mühe, auch über den Vater desselben des Näheren sich zu unterrichten, und da gerade die größten Männer oft ihren Müttern viel zu verdanken hatten, so dürfen wir auch seine Mutter keineswegs mit Stillschweigen übergehen. Sein Vater, der Sohn eines wohlhabenden Schäfers, war geboren im Jahre 1740 zu Putbus. In der Schule hatte er sich als gewandter Rechner und besonders durch eine schöne Handschrift ausgezeichnet, so daß ihn sein Herr, der Graf Malte Putbus, als Förster anstellte, später mit sich auf Reisen nahm und dann zum Inspector seiner

*) Nach anderen Angaben geschah diese Explosion erst später.

Güter auf Schoritz beförderte. Unser Arndt schildert ihn als einen Mann von feuriger und lebhafter Gemüthsart, aber dabei doch als freundlich und mild. Kräftig und frisch, wie er selbst war, sollten auch seine Jungen werden, und deshalb hat er denn auch bei Wind und Wetter, bei Sonnenschein und Regen sie stets im Freien beschäftigt, ja er hatte seine Freude, wenn sie im Winter im Schnee sich getummelt und hat sie wohl selbst, wenn er einmal im Schlitten mit ihnen gefahren, durch Umwerfen des Schlittens hinaus in den Schnee befördert, weil er nach der Art seiner Zeit meinte, daß ein Junge, der auch wohl einmal Stein und Stahl anfassen müsse, nicht in Baumwolle eingepackt werden dürfe. Sonst war sein Vater ein schöner, stattlicher, durch Reisen und Umgang mit Gebildeten auch gebildeter Mann von lichtem Geiste und klarem Verstande.

Seine Mutter, geboren 1748, war die Tochter eines Ackerbesitzers in einem benachbarten Dorfe, eine Frau von angenehmem Aeußeren, mit freier, heiterer Stirn und großen, blauen Augen, wie uns der Sohn ihr Bild in treuem Herzen bewahrt. Geistig begabt, hatte sie auch Sinn für Saitenspiel und Gesang und war durch günstige Fügung der Umstände mehr, als man für ihren Stand erwarten konnte, gebildet.

Klarheit und Ruhe spiegelte ihre heitere Stirn, ihr

tiefes, frommes Gemüth sprach in ihren blauen Augen sich aus. Sanft und ruhig erfüllte sie still und treu der Hausfrau Beruf; für sich bedurfte sie wenig und auch ihre Kinder, dahin zielte ihre Erziehung, sollten einst wenig bedürfen.

Die ersten Jahre der Jugend sollte der Knabe in seinem Geburtsort Schoritz verleben, welcher damals zu Schweden gehörte (1648—1815). Schoritz lag inmitten einer reichen und schönen Natur an einer Meeresbucht, von lichten Birken und uraltem, prächtigem Fichtwald umkränzt, ein schöner Rittersitz, freundliche Anlagen und Gärten sollten das Anmuthige mit der großartigen Schönheit der wilderen Natur vereinen. Hier empfing die Seele des Knaben die Eindrücke der schönen Natur, ihrer selbst sich erst halb bewußt, hier ergötzte er sich an den ersten Spielen der Kindheit in fröhlichem Beisammensein mit einem älteren und zwei jüngeren Brüdern. Festtage waren es für den Knaben, wenn sein Ohm und Pathe aus Putbus kam, dessen Taschen gewöhnlich eine reiche Ausbeute von Süßigkeiten und Zuckerwerk gewährten, oder wenn der ehrwürdige Hauptmann von Wotke, ein benachbarter Freund des Vaters, auf seinen Knieen den kleinen Ernst schaukelnd, ihn gruseln machte, indem er seine Kriegs- und Mordgeschichten erzählte.

Die erste Epoche in dem Leben der Kinderwelt bildete ein Umzug, und welch ein Ereigniß für Kinder ein Umzug ist, weiß am Besten, wer selbst als Kind einen solchen erlebte. Sein Vater zog nämlich (im J. 1775 oder 76) nach dem eine halbe Stunde entfernten Dumsewitz als Pachter seines Grafen, um dort bis zum Jahre 1780 zu bleiben. Die Kinder kümmerte wenig der unfreundlichere Hof, das kleine Haus der neuen Pachterwohnung, sie waren nach wie vor heimisch in Schoritz in manchem befreundeten Hause, so wie bei dem Onkel Moritz (Schumacher), der jetzt in ihre Nähe zog, und außerdem waren sie zu Hause in Wald und Feld, besonders aber bot der benachbarte Wald Krewe für Räuber- und andere Kinderspiele, für Klettern und Vogelfang ein willkommenes Revier.

So entfalteten sich die Kräfte des Knaben weniger in dem Ernst der engen Schule, als in der Form des heiteren Spieles unter freiem Himmel, und Arndt sagt von dieser Zeit: „Dies sind die Jahre der aufdämmernden Kindheit, und aus diesen sind mir die anmuthigsten und idyllischesten Lebensbilder übrig geblieben, und ich glaube, sie haben meine glücklichsten Tage enthalten."

Zweites Capitel.

Ausbildung und Entwickelung.

Lieblingsneigungen. — Stille Stunden. — Beschäftigungen im Freien. — Zweiter Umzug. — Ein Hauslehrer. — Ein Onkel. — Poetische Anregungen.

Eine Schule besuchten die Kinder nicht aus dem einfachen Grunde, weil in der Nähe keine vorhanden war. Ein Hauslehrer ward den Kindern gegeben, aber nur auf kurze Zeit: ein Pedant, wie Arndt uns ihn schildert, konnte er sich in den ungezwungenen Ton der Familie nicht finden und ward deshalb entlassen.

Die geistigen Vorzüge und die Bildung der Aeltern sollten nun den Kindern zu Gute kommen, und unser Ernst vor Allem sollte schöpfen aus dem tiefen Gemüth seiner Mutter: ihrer Klarheit öffnete sich des Knaben jugendlicher Geist; daß der Vater seine schöne Handschrift und seine Rechnenkunst seinen Kindern vererbte, versteht sich wohl von selbst; die Mutter hingegen lehrte die Kinder

lesen und wußte durch Mährchen und Erzählungen ihre Aufmerksamkeit zu fesseln; früh pflanzte sie unter der Leitung der Bibel und des Gesangsbuchs den Keim der Frömmigkeit in ihrer Kinder junges Gemüth, und unser Moritz vor Allem kann uns zeigen, wie sinnig und zart das Mutterherz in diesem Beruf gewaltet. Welch liebliches Bild! Der Vater und die jüngern Geschwister schlafen, Alles im Hause ist still: da sitzt die treue, liebende Mutter im kleinen Gemach, vom traulichen Scheine der Lampe erhellt, vor ihr die alte Bibel, ein altes Erbstück, viel schon gebraucht, denn sie selbst hat dieselbe schon das vierte Mal durchlesen, ihr gegenüber der kleine Moritz, der sinnend nach dem in heiliger Andacht strahlenden Auge schaut; an ihrem Munde, der in sinniger Weise spendet das rechte Lebensbrod, hängt sein Auge, nichts hemmt, nichts stört ihrer belehrenden Rede Strom, der aus tiefster Seele quellend findet den Weg in das junge Herz. So sitzen sie lange beisammen in der Stille der Nacht, Keines weiß, wie lange sie gesessen, Mitternacht ist schon vorbei; da mahnt das verlöschende Lämpchen zur lange verspäteten Ruh, ein Kuß noch, ein Händedruck, und bald schlummert der Kleine auf seinem Lager; der Engel des Schlafes hat ihm den letzten Hauch seiner betenden Seele von den Lippen geküßt. — Doch am Morgen ist unsere muntere Lerche, so hieß Mo=

ritz Arndt bei seinen Geschwistern, schon wach, und wo es Leben und Bewegung galt, war er gewiß unter Geschwistern und Gespielen nimmer der letzte.

Doch auch in die Beschäftigungen der Kinder im Freien wußte der Vater immer einen Plan zu bringen und wacker halfen die jungen Hände nach ihren Kräften mit, wenn die Saat, wenn die Aernte zu angestrengterer Arbeit rief. Bald sehen wir den Moritz dahineilen auf flüchtigem Roß als Courier seines Vaters, Botschaften bestellend, bald erblicken wir ihn, wie er langsamen Schrittes einherwandelt, eine Heerde weidend, die er sorglich hütet und als treuer Hirte bewahrt. Aber auch die unschuldigen lustigen Streiche der Knabenwelt waren ihm nicht fremd, kein Kirschbaum, kein Apfelbaum war ihm zu hoch, wenn gerade die Zeit war, wo die prangenden Früchte ihm winkten, heraufzukommen; im Winter ward die Tragkraft des Eises versucht, auch ehe seine Decke genügend fest geworden, und sorglich wurden dann die durchnäßten Kleider dem strengen Blick des Vaters verborgen.

Im Jahre 1780 übernahm Arndts Vater zwei Güter, Grabitz und Breesen, was ein Verlegen des Wohnsitzes von Dumsewitz in die nordwestliche Gegend der Insel zur Folge hatte.

Auch dieser neue Wohnort war reich an lieblichen und

großartigen Schönheiten der Natur, weit hinaus schweifte der Blick auf das weite wogende Meer, dessen Wellen sich bei Stürmen bis auf funfzig Schritt von dem Hofe der neuen Wohnung heranwälzten.

Viele Freuden boten auch hier sich in Wald und Feld, aber mit dem süßen Dahinleben war es vorbei; denn nun ward die Schule in geregelter Weise gehalten. Ein alter ausgedienter Hauslehrer, der bis an den Hals studirt und dann im siebenjährigen Kriege mitgekämpft, ward beauftragt, Leben und Lernen der Kinderschaar zu regeln. Er hieß Gottlob Müller und war ein kleiner untersetzter Mann von strenger militärischer Haltung, seiner Confession ein gut lutherischer Sachse, mehr guter Lutheraner als guter Lateiner, der die Kinder in den gewöhnlichen Fächern nach Kräften unterrichtete. Nach zwei Jahren trat an seine Stelle ein anderer Hauslehrer, Namens Dankwardt, dessen Arndt noch in späteren Jahren mit vieler Liebe und Anhänglichkeit gedenkt: ein guter und fröhlicher, heiterer und beweglicher Mensch, von treuem und frommem Gemüth, dessen Kenntnisse in alten und neueren Sprachen das Maaß dessen, was man für das Haus braucht, nicht eben überschritten.

Die Spiele der Jugend nahmen nun die zweite Stelle ein, aber ein regeres geistiges Leben begann. Lesekränzchen und Gesellschaften brachten einen Austausch von Büchern

und Gedanken mit sich, Vogelschießen und Kinderfeste ergötzten die junge Welt, welche auch in ihrer Weise Theil nahm an der frohen ungezwungenen Geselligkeit, welche damals auf Rügen herrschte. Unsern Moritz zog aber vor Allem eine Persönlichkeit an, sein Onkel Heinrich Arndt in Putbus, ein „poetischer und romantischer Mann", den er auf seinen Jagden und Streifzügen durch Putbus mit seinen Hügeln, Wäldern, Hünengräbern und Opfersteinen begleitete und der ihn nach den Mühen und Abenteuern des Tages auf dem breiten Steine an den Thoren seines Hofes durch Erzählung der Sagen und Mährchen des Landes fesselte. Doch standen solche Erscheinungen wie der alte Arndt keineswegs vereinzelt da in einer Zeit, wo die Menschen weniger fein und gebildet waren als die Menschen unserer Zeit, aber auch kerniger und kräftiger, wahrer und gesunder als jetzt, angehaucht von dem Hauch einer tiefen und frischen Poesie. Aber auch die Erscheinungen der Litteratur waren den Umgebungen Arndts nicht fremd. Shakespeare in Wielands und Eschenburgs Uebersetzung, Lessing, Claudius und Stollberg, so erzählt uns Arndt aus der damaligen Zeit, wurden mit Jubel begrüßt. Seinen Bruder Fritz erfaßte zuerst der Drang nach schöpferischer Production und wohl zu bescheiden, aber doch im Ganzen richtig bemerkt Moritz Arndt von sich selbst: „Ich habe

wohl von der Natur nicht genug von jenem flüssigen und flüchtigen, fantastischen und magnetischen Fluidum erhalten, welches den Dichter schafft"; doch rühmt er in seinem Bruder Fritz ein poetisches Talent, der dadurch Leben und Lustigkeit in ihres Schullebens Einerlei gebracht.

Den Moritz jedoch finden wir an seinem Platze, wenn er Abends im Dunkel der Stube abwechselnd mit gleichgelaunten Gespielen wundersame Mährchen und Geschichten erzählt, von seinem fantastischen Goldadler auf lustigem Wagen zu goldenen Palästen, krystallfunkelnden Höhlen, zum Lande der Diamanten und Magnetinseln geleitet.

Drittes Capitel.

Auf dem Gymnasium.

Kleine Leiden. — Versuchungen. — Frohe Stunden.

So waren unter dem Wechsel von Lernen und heiterem Spiel die Jugendjahre unseres Arndt vergangen und siebzehn Jahre waren ihm so im väterlichen Hause verflossen, da schlug die Stunde des Abschieds: als wohlbestallten Secundaner des Gymnasiums zu Stralsund finden wir ihn wieder (1787). Hier kam er nun in eine Umgebung, die von der, aus welcher er herauskam, doch einigermaaßen verschieden war, und Mancher denkt vielleicht vergangener Tage, der gleich ihm vom Lande auf ein Gymnasium unter „zierliche" und vornehm gewöhnte Mitschüler gekommen ist. Den ersten Anlaß zu Neckereien gab sein grüner Rock, der auch zuweilen mit einem andern vertauscht ward, einem grauen, der von dem Kleiderkünstler seiner Heimat aus einem alten Rocke seines Vaters in neue Form gebracht war; und auch sonst konnte es an Stoff zu Reibungen nicht

fehlen bei einem Knaben, der aus frischer Landluft versetzt war mitten hinein in eine mehr künstliche städtische Atmosphäre, doch wies sein frischer Geist die Neckereien mit gesundem Witz zurück, gegen thätige kämpfte nicht minder siegreich des Knaben kampfgeübter kräftiger Arm. Als nun vollends die „Krähe“ über mehrere Reihen ihrer Mitschüler hinaufgeflogen war, war sie bald vor den Spöttereien der Klassengenossen so ziemlich sicher.

Doch eine größere Gefahr sollte dem 18jährigen Jünglinge drohen.

Eingeführt in die gute Gesellschaft der Stadt, als blühender und geweckter Jüngling gern gesehen und gesucht in den Kreisen der vornehmen Welt, und dies in einer Stadt, deren Sitten damals sinnlich waren und gerichtet auf alle Arten von Genuß, war er in Gefahr, sich zu verlieren in dem breiten Strom schwelgerischer und sinnenberauschender Geselligkeit: sein gesunder und starker Sinn hat ihn gerettet, lebendig und klar blieb der Mutter Bild in seinem Herzen, lustig blühte in dem sich fühlenden Jünglinge, was sie in des Kindes Seele gelegt.

Oft blieb er Abends von der reichbesetzten Tafel vornehmer Familien hinweg und nahm zu Hause mit einem Butterbrod und einem Glas Wasser vorlieb.

Aus der Zerstreuung der Welt flüchtete er in sein

kleines Studirzimmer. Die Stunden, welche er heiterem und fröhlichem, wenn auch durch einen Anflug von Kunst vergeistigtem Sinnengenuß hätte widmen können, weihte er der strengeren und ernsteren Wissenschaft, und nur ein gleich phantasiereiches, für alles Schöne eben so wie das seine empfängliche Gemüth kann die Größe des Opfers ermessen, welches er gebracht!

Noch ernster sollte die Versuchung an ihn herantreten und ohne schillernde Hülle wollen wir sie auftreten lassen in dem schlichten Gewande, in welchem sie bei ihm erschienen. Er sagt „Aus meinem äußern Leben" 3. Aufl. S. 63:

„Ein blöder, unverdorbener, unschuldiger Junge war ich in die Schule getreten; aber der Trieb, von dem Gott einst über dem Paradiese gesprochen hatte: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ließ sich an den Seltsamkeiten und Träumereien, die um dieses Alter in unbestimmten Suchten und Sehnsuchten spielen, auch ohne ein bestimmtes Ziel zu haben, schon genug merken, und ich betete und rang, keusch und unschuldig zu bleiben, um so eifriger, da ich wohl gewahrte, wie es unter den größeren Schülern mehr als einen leichtfertigen und liederlichen Gesellen gab, der solche schwere und düstere Käuze, als ich solchen wohl zuweilen erschien, auslachte und verspottete.

Alle Wälder, Büsche und Stranduser um Stralsund bis auf zwei und drei Stunden in die Weite haben meine spazieren laufenden und noch im October und November zum Bade eilenden Fußtritte gefühlt."

Doch auch an der entgegengesetzten Klippe sollte Arndt nicht scheitern: er ist auch kein Philister geworden. Wie er später in seinem Leben gegen das Philisterthum gekämpft, unbarmherzig es geißelnd, in welcher Gestalt es ihm auch entgegentrat, so ist er selbst auch niemals ein Philister gewesen, und auch davor behütete ihn wieder die in seinem tiefsten Innern wurzelnde sittliche Kraft, und daß in einem Jüngling, der im Selbstgefühl seiner Kraft seines Lebens sich freut, mehr von sittlicher Kraft zu finden ist als in einem Philister, wer wollte es bestreiten? und wollte es Jemand thun, er betrachte sich nur jene erbärmlichen Philistergestalten, wie sie, Allem, was Lebensfrische, Allem, was Bewegung heißt feind, sich durch das Leben dahinziehen, leibhaftige Fragezeichen, die um Erlaubniß bitten, so frei zu sein, existiren zu dürfen, und dann halte er sie zusammen, mit denen die „Burschen" im idealen Sinne des Wortes selbstbewußt und mannesstark ihrer Jugend sich freuen, wahrlich, es kann nicht zweifelhaft sein, zu wem die Versuchung leichteren Eingang wird finden!

Und so hat auch Arndt Freuden und Freunde gesucht

und gefunden schon als Schüler in Stralsund. Wie einst in Leipzig bei einem fröhlichen Studentencommerce ein Professor, ein noch lebender Ehrenmann, sagte: „Eine Nacht hindurch geschwärmt und die anderen Nächte hindurch gearbeitet", so sagte Arndt in Bezug auf seinen Aufenthalt in Stralsund: „Die Stunden, welche bei fröhlichen Gastgelagen darauf gingen, mußten der Nacht abgespart werden." Ein Kreis bewährter Freunde war gewohnt, ihn in seiner Mitte als geschätztes Mitglied zu sehen und die Vergnügungen des Schlittschuhlaufens und der Schlittenfahrt sowie des Kegelspieles waren ihm nicht fremd und oft hat ihn lustige Wanderfahrt hinausgeführt auf das romantische Rügen, oder erwärmend am heimatlichen Herd kehrte er dann und wann zurück in das elterliche Haus. Seine Familie war übergesiedelt nach Löbnitz und dort in glänzendere Verhältnisse gekommen; dieses war 9 Meilen von Stralsund entfernt und war öfters am Sonnabend das in vier Stunden erreichte Ziel des Stralsunder Gymnasiasten. Sonnabend und Sonntag verlebte er dann in dem älterlichen Hause, am Montag kehrte er oft zu Fuß, oft aber auch auf einem Frachtwagen auf Korn- oder Weizen-Säcke gebettet an den Ort seiner Bestimmung zurück.

Viertes Capitel.

Eine neue Wendung.

Ein kurzer Ausflug in die weite Welt. — Die Rückkehr. — 18 Monate in der Heimat.

Drei Jahre waren nun verflossen, seit unser Moritz zu Stralsund als Gymnasiast eingezogen war; zwei Jahre hatte er in Secunda, ein Jahr in Prima gesessen und ein glänzendes Examen hatte dem erfreuten Vater gezeigt, daß sein Söhnlein etwas Tüchtiges gelernt habe. Es stand fest, daß Letzterer noch ein Jahr das Gymnasium besuchen sollte: da trat ein Ereigniß ein, welches der Sache eine unvorhergesehene Wendung gab.

Verschiedene Abschiedsfeste abgehender Freunde, die mit der gehörigen Feierlichkeit abgehalten worden waren, begeisternde Reden, feurige Gesänge, sowie vielleicht auch der nicht minder feurige Wein hatten das Blut unseres jungen Helden in Wallung gebracht, sein Herz war voll, sein Gemüth wunderbar bewegt: da faßte ihn ein unnennbares

Sehnen, nie gekannte Gefühle durchwogten seine Brust; es ward ihm die ihn umgebende Welt zu enge, mächtig trieb es ihn hinaus in die weite, weite Welt. So ward denn ein letzter Brief geschrieben nach der Heimat vom Scheiden und Nimmerwiedersehen, das Bündel ward geschnürt, wenig Geld in der Tasche, aber eine ganze Welt im Herzen, so ging es hinaus aus Stralsund durch das Frankenthor, wohin? in die weite Welt. Und so finden wir denn unsern Helden wieder auf der Straße von Greifswald; eine Schäferhütte bietet ihm nach des ersten Tages Wanderung willkommene Herberge. Süß hat er geschlummert in duftiges Heu gebettet, da ruft ihn der Ruf des Hahnes des Morgens aus seinen Träumen wach und weiter geht es wieder, wohin? er weiß es weniger vielleicht als wir selbst. So sehen wir ihn mehrere Tage umherwandern ohne Ziel und Plan, die erste Wallung hat sich schon ein wenig gelegt, die Gluth der Phantasie hat sich wieder gekühlt, der Blick aber immer noch vorwärts gewandt, schauend in die weite blaue Welt, er lenkt sich schon dann und wann zurück nach der Heimat nach seiner Lieben engem Kreis — ein treues Bild eines deutschen Jünglings mit seiner ewigen Reise- und Wanderlust und dem ewigen Heimweh nach der stillen Heimat tritt uns in Arndt dem Jüngling entgegen.

Doch zurückkehren schon jetzt, das vermag er nicht. Was würden die Mitschüler, was würden Verwandte und Freunde, was die ganze Stadt dazu sagen? So wird denn ein anderer Schritt zur praktischen Lösung der Frage: „Was nun vornehmen?“ gethan. Da klopft denn unser junger Wanderer an so manche Pforte bei einem Pachterhof, bei einem Rittergutsbesitzer an, als Schreiber, als Rechnungsführer sucht er eine Stellung, mancher bedauert, mancher belächelt den abenteuerlichen Gesellen, aber nirgends findet sein Gesuch Gehör. Schon neigt sich wieder ein Tag seinem Ende zu, schon steht die Sonne tief am Horizont; unschlüssig, ob er noch weitere Versuche machen soll, wandert er weiter: da liegt vor ihm ein stattliches Schloß mit einem Park. Alles fordert ihn auf, näher zu kommen und eine Stimme im Innern ruft: Hier findest du, was du gesucht. Er tritt ein durch die Pforte des Schloßhofes, meldet sein Begehr, den Herrn des Hauses zu sprechen. Er wird gemeldet und bekommt die Weisung, einzutreten; vor ihm steht der Herr des Hauses, Hauptmann v. Parsenow, ein würdiger freundlicher Greis. Mit einem Anflug von Lächeln, aber ernst vernimmt er des Jünglings Begehr, zuvorkommend lädt er ihn ein, da zu bleiben. Freundlich bewirthet er seinen jungen Gast mit einem kräftigen Mahl und einem Glase guten Weines. Dieser schüttet ihm vollends aus

sein volles Herz und bald sind sie gute Freunde geworden. Der freundliche alte Herr hat Gefallen gefunden an dem frischen gesunden Jüngling und verspricht ihm, ihn bei sich zu behalten, wenn er seinen Eltern Nachricht gegeben von seinem Plane und diese ihre Einwilligung gegeben. Es geht denn ein Brief nach der Heimat ab, ein Tag geht hin und wieder ein Tag, unter leichter Beschäftigung und heiterem Gespräch eilen die Stunden dahin: da rollt eines Mittags ein vierspänniger Wagen zu dem Schloßthor herein und statt der Antwort erscheint Bruder Carl und Onkel Schumacher in leibhaftiger Person, zugleich aber auch ein freundlicher Brief des Vaters, der, ohne vorwurfsvoll des plötzlichen Entweichens zu gedenken, den Sohn auffordert, nach seiner Heimat zu kommen, ihm freistellend, ob er seine Studien fortsetzen oder auf dem Gute des Vaters die Landwirthschaft betreiben wolle.

Froh, auf diese Weise alle Fragen auf das Beste gelöst zu sehen, willigt der Sohn ein; nach kurzem Abschied und herzlichem Dank rollt der Wagen dahin und bringt den Sohn schon den folgenden Tag wohlbehalten zurück in den Kreis seiner Familie.

Auch hier wird des Vorfalls nicht weiter gedacht und erst nach längerer Zeit wird der Plan für die Zukunft gemacht und Moritz beschließt in Uebereinstimmung mit seinen

Eltern und Lehrern, die ihm freundliche Briefe geschrieben, seine Studien einstweilen in der Heimat fortzusetzen. Hier beginnt nun eine Zeit des Sichtens und Sammelns dessen, was die Zeit des Lernens in und nach der Schule ihm geboten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend saß er nun in seine Bücher vergraben und oft erst spät in der Nacht, wenn Alles im Hause schon schlief, wurden nächtliche Wanderungen gemacht nach allen Seiten der Insel und zwar zu dem Zwecke, „um den in üppiger Jugendkraft schwellenden Leib Tapferkeit und Gehorsam zu lehren.“

Oft sehen wir den kräftigen Jüngling in der Nacht unter freiem Himmel übernachtend in seinen Mantel gehüllt, mit der aufgehenden Sonne verläßt er sein Lager und kehrt zurück nach dem väterlichen Hause, dessen Bewohner verwundert den Kopf schütteln über das seltsame Treiben des Jünglings, aber still ihn gewähren lassen.

Zuweilen aber vergnügt er sich auch in dem geselligen Treiben des Hauses, verkehrt mit den zahlreichen Gästen, welche kommen und gehen, liest die Zeitungen und nimmt Theil an den politischen Gesprächen, die sich in Für und Wider über die Ereignisse des Tages ergehen; am liebsten jedoch verkehrte er mit dem uns schon bekannten Dankwardt, der, nun wohlbestellter Pachter in einem benachbarten Orte, als gern gesehener Freund oft einspricht in dem

gastlichen Hause von Arndts Eltern. So sind anderthalb Jahre vergangen und wiederum verläßt Arndt das väterliche Haus, um die gesammelten Kenntnisse auf der Universität zu vermehren und weiter zu entwickeln.

Fünftes Capitel.

Die Universität.

Greifswald. — Jena. — Ansichten über Studentenleben, Verbindungen 2c.

Greifswald, dessen Nähe ihn zunächst veranlaßte, gerade diese Universität zu wählen, war der Ort, in dem Arndt seine Studien begann, und zwar widmete er sich dem Studium der Theologie, „ein Studium, zu welchem der Sohn eines Landpfarrers und Landmannes, wenn er nicht unfromm ist, auf die allernatürlichste Weise hingezogen wird.“ Aus den Vorlesungen, die er besuchte, und aus den anderweitigen Studien, die er trieb, ersehen wir jedoch, daß er kein einseitiger Theolog zu werden beabsichtigte, er hielt es vielmehr für angemessen, auch andere Wissenschaften in den Kreis seines Studiums hineinzuziehen. So hörte er Philosophie bei Muhrbeck, einem Schweden, einem Wolfianer, den er als scharfen Denker von trefflichem Vortrag und tüchtiger Gelehrsamkeit rühmt, und ergötzlich ist es zu hören, wie derselbe, nach Arndts Erzählung, wenn er

meinte, Kant in den Temperamenten aller vier Winde zusammengehauen zu haben, im Feuer seines philosophischen Zorns im gebrochenen Schwedisch-Deutschen ausrief: „Und nun? was willst du nu, Kant, vir iuvenis!“ Auch die naturwissenschaftlichen Vorlesungen glaubte er nicht vernachlässigen zu dürfen und rühmt den Schweden Brismann, der dieselbe vortrug, als „hellen lebendigen Kopf“.

Geschichte, Erdkunde und die Sprachen, Fächer, für welche keine vorzüglichen Docenten vorhanden waren, trieb er eifrig für sich. Auf die Länge der Zeit konnte ihm jedoch Greifswald nicht gefallen. Wie wir das von mehreren anderen Fächern schon gesehen haben, so genügten ihm auch die Vertreter der Theologie nicht, und nur der Generalsuperintendent Schlegel, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, konnte ihm einigermaßen genügen, wenn auch sein Vortrag ein „etwas zu sehr springender“ war. So bezog er denn im Frühling des Jahres 1793 eine andere Universität und zwar Jena, dem er unter dem Namen „Großjena“ bis zu seinen letzten Tagen ein treues Andenken bewahrte und dessen er wie des ganzen Thüringens stets mit warmer Liebe gedachte. Noch ist uns das Haus bewahrt, in dem er gewohnt, und es ist seit dem Jubiläum 1858 (zu dessen Feier insbesondere durch die Bemühung des Hrn. Professor Schäffer die Häuser, in denen später

berühmt gewordene Männer gewohnt, durch Denktafeln ausgezeichnet wurden) mit einer Gedenktafel geschmückt, welche Arndts Namen trägt mit der Jahrzahl 1793 bis 1794 *).

Unter den damaligen Professoren der Universität, bei denen er gehört, hebt er Griesbach, Schütz, Reinhold, Fichte, Ulrich und Paulus hervor.

Zu Fichte's „tapferer Persönlichkeit" fühlte er sich vor Allem hingezogen, doch bekennt er, daß er aus der Philosophie, welche Alles begeistere, habe „wenig Scharfes und Spitzes gewinnen können". Von Ulrich erzählt Arndt, daß er mit Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit Geschichte der Philosophie und Literaturgeschichte gelesen und rühmt ihn als „lebendig, witzig und geistreich". Ein sittenstrenger und fleißiger Student, ist doch Arndt auch in Jena, wo es von jeher eine Kunst gewesen wäre, Philister zu sein, kein „philisterhafter Student" gewesen.

Er hat mitgejubelt und mitgelebt und auch manche fröhliche Nacht mit daran gesetzt, und daß er auch seine fröhlich verlebten Stunden in frischem Gedächtniß bewahrt, davon giebt ein vom 4ten des Wintermonds dieses Jahres datirter, an die Bürger von Kahla gerichteter Brief uns Kunde. Die

---

*) Es befindet sich in der Leutragasse, jetzt Expedition des Wochenblattes von A. Neuenhahn. (Vgl. d. Beilage.)

Bürger von Kahla hatten ihm nämlich zu seinem letzten Geburtstage ein Fäßchen Bier gesendet und erhielten als Antwort einen freundlichen Brief des Greises, worin es lautet: „Wisset, der neunzigjährige Alte hat in Eurer freundlichen Saalestadt vor 65, 66 Jahren an Euren Lustfesten mit den hübschen thüringischen Frauen und Mädchen manchen fröhlichen Tanz gewagt 2c." (Vgl. d. Beilage.)

Wenn aber auch unser Arndt zuweilen „sich in den wilden jugendlichen Strudel stürzte", so konnte er doch darin mit seinem lieben Bruder Fritz, der mit ihm zugleich in Jena studirte, nicht Schritt halten; nur in Einem stimmt dieser mit seinem Bruder überein, in seiner Abneigung vor der Jenenser Philosophie: „ein paar Mal bei Fichte hospitirt," so lautet es in dessen Tagebuch. „Das geht über meinen Verstand, ich habe zu viel Nicht-Ich, und doch verstehe ich ihn besser, als die in geschlossener Verabredung neben einander sitzend jedes Wort des Meisters mit der Feder auffangen. Ich halte es mit Kant, da habe ich eine Grenze, obgleich ich sie auch selbst nicht ziehen lerne. O wenn er die Kerle kennte, die mit ihm das Ich anbeten lernen wollen, er käme durch das tüchtigste Nicht-Ich wohin und ihm würden die Augen übergehen."

Den Bruder Friedrich finden wir öfters auf dem Geleitshaus (das auch jetzt noch von den Studenten in

Ehren gehalten wird), wo er bei dem dampfenden Punsche weilt, oder er schaut in die klaren blauen Augen der schönen Kathinka von Lichtenhain; doch erzählt sein Bruder Moritz von ihm, daß er dann oft auch Wochen lang fleißig studirt und daß bei öffentlichen Disputationen die Leute erstaunten, daß er, den sie selten in den Hörsälen sahen und der nur durch seinen Degen berühmt war, in allem Wissenswürdigen (in omni scibili) sich so gewandt und fertig zeigte.

Doch verlassen wir den Bruder Friedrich und kehren zu unserm Moritz zurück, von dessen Universitätsjahren wir weiter nichts mitzutheilen haben, um so mehr, da, wie er sagt, darin für seine Entwickelung sich scheinbar nichts Merkwürdiges begeben. Er war auf dem alten Wege fortgewandelt, nur daß er allmälig freier und leichter geworden.

Eine Frage jedoch müssen wir berühren, ehe wir mit Arndt die Universität verlassen, die nämlich, ob Arndt einer Verbindung, ob er insbesondere einer Verbindung mit politischem Charakter angehört. Diese Frage erhält dadurch Bedeutung, daß man in späteren Jahren großes Gewicht darauf gelegt, bei den leidigen Untersuchungen, in welche Arndt verwickelt wurde. In einem Briefe vom 9. März 1820 giebt uns Arndt darüber Aufschluß. Er schreibt davon: Nie — bei dem allmächtigen Gott, dem die Bettler stehen und fallen — nie bin ich in einer ge-

schlossenen Gesellschaft oder in einem Orden oder Bunde gewesen, außer ein Jahr als Student, was aber nur leere Spielerei war. Bei einer andern Gelegenheit erfahren wir, daß dies auf der Universität Greifswald war, in einer Verbindung, die „keine Mysterien haben wollte, als sittliche Reinheit und unbescholtene Tapferkeit". Auch in Jena hat sich Arndt von allen landsmannschaftlichen und Ordensverbindungen frei gehalten, „sogar mit der Gefahr, diese Freiheit gelegentlich verfechten zu müssen", und zwar, weil er glaubte, daß sie „Spaltungen veranlassen und Jünglinge, deren freudiger und ritterlicher Geist tausend andere beleben und erfrischen, könnte von der Gesammtheit abschließen". Auch die Zweikämpfe als „Kinderspiele oft um den größten Tand und die läppischesten Kleinigkeiten" hat er nie gebilligt, aber er gesteht zu: „Es giebt Fälle, Ehrenfälle und Herzensfälle, die man vor keinen Richter bringen darf, sondern die allein durch ein Urteil Gottes, durch das Schwert geschlichtet werden können", und Arndt selbst sollte diese Wahrheit später in einem Duelle mit seinem Blute bestätigen. Wie er dem Einzelnen die größtmöglichste Freiheit gewahrt wissen will, so hält er auch die academische Freiheit der Gesammtheit in hohen Ehren, die er als die lieblichste und köstlichste Blume des germanischen Lebens und des germanischen Christenthums bezeichnet;

er glaubt, daß ein Volk, bei welchem solche Freiheit sich behaupten kann, bei aller scheinbaren Zerfallenheit und Auflösung noch so viele Urkeime und Urkräfte des Lebens in sich hat, daß es immer wieder etwas Neues und Lebendiges aus sich hervor schaffen und bilden kann. Er sagt: „Also preise ich dich, bräutlichstes und blühendstes Bild meiner Jugend, und Tausende meiner Brüder preisen dich mit mir, die deine Schöne geschaut und erkannt haben“, und begeistert schließt er seinen Hymnus auf die academische Freiheit: „So bleibe denn in deiner ganzen Fülle, goldene academische Freiheit! uralte und herrlichste Ritterschaft des Volkes der Germanen! Bleibe und blühe und gedeihe ohne ein anderes Gesetz als das Gesetz des Geistes und ohne eine andere Schranke als die Schranke deutscher Sitte! Blühe und schwebe in deiner Kraft und erhalte uns bis in die spätesten Jahrtausende die Urenkel tapfer und rüstig und frei, wie du selbst in dieser letzten matten Vergangenheit*) der einzige Athem Gottes gewesen bist, der das Todte wieder belebt und das Verzweifelte wieder beseelt und ermuthigt hat!“ — Daß Arndt diese Gesinnung bis in sein spätestes Alter bewahrt, beweist ein Brief, den der 90jährige Greis an die Burschenschaft Jena's geschrieben hat. Vgl. Beilage.

*) Gedruckt im „Wächter“ 1815.

Sechstes Capitel.

Einige Veränderungen als Vorbereitung zu größeren.

Abschied von der Universität. — Reisen. — Ruhige Tage in der Heimat. — Arndt sagt der Theologie Ade! — Wieder die alte Wanderlust. — Größerer Ausflug in die weite Welt.

Als bemooster Bursche zog nun Arndt wieder heim von der Universität, doch der frische, freie Sinn des Burschen hat ihn begleitet sein ganzes Leben hindurch. Feind alles Philisterthums ist er selbst nie Philister geworden. Zunächst zog es ihn wieder hinaus in die Welt, in die er dereinst einen so kurzen Ausflug unternommen, aber das Gefühl, welches ihn dazu trieb, war dasselbe wie damals, nur daß es ihm jetzt zu klarem Bewußtsein gekommen war: Land und Leute wollte er suchen, er fühlte, daß ein enger Kreis ihm nicht die Bildung geben könne, deren er bedurfte: „Vaterland und Welt sollte auf ihn wirken", in der Welt wollte er kühlen des Herzens heißen Drang,

sich zu entwickeln, zu entfalten, zu seinem großen, zu seinem hohen, ja wir dürfen getrost sagen, heiligen Berufe, oder wie er es nennt, zu befriedigen durch Reisen seinen „naturhistorischen Trieb.“ In Leipzig hielt er sich längere Zeit auf, an den großartigen Naturschönheiten des Harzes hat er sich erquickt, in Hamburg bot das Theater ihm reichen Kunstgenuß, der Schauspieler Schröter vor Allem hat ihn begeistert und nimmer hat er seiner als „Lear“ vergessen. Einen Zug von sich theilt er uns mit, der uns doppelt interessant ist, wenn wir der letzten Lebenstage des Greises dabei gedenken. Er erzählt nämlich, daß er eine Furcht gehabt, auf große Männer einzudringen und daß er selbst Goethe deshalb nur flüchtig gesehen. Wie ganz anders ist es doch ihm selbst gegangen, ihm, der von solchen, die ihn zu sehen, zu hören, zu sprechen wünschten, oder doch wünschten, von ihm gehört, resp. gelesen zu werden, mit Beweisen von Liebe fast erdrückt worden ist. Und unbeschadet dessen, daß wir ein wenig vorgreifen, können wir nicht umhin, darauf hinzuweisen, wie wahrhaft liebenswürdig uns hier der greise Arndt erscheint, indem er, nirgends an Zudringlichkeit denkend, Jedem, wenn irgend möglich, eine Erwiederung seines Liebebeweises gab.

Im October 1794 sehen wir ihn wieder in seiner Heimat; das letzte Mal sollte er in ihr noch einmal so

ganz ungestörte und friedliche Tage verleben, das letzte Mal sollte er ihr so von ganzem Herzen, das letzte Mal aber auch ihr allein sich hingeben, denn bald sollte er seine neue, seine größere Heimat finden, der schon jetzt, ihm noch unbewußt, sein Herz gehörte! —

Hier wurde nun wieder gespeichert und gelichtet und eingeräumt in die Kammern des Wissens, hier ward gesammelt, was die Jahre der Universität an Ausbeute boten, jetzt noch ein zu formender Stoff, aus dem später sich bilden sollten die Waffen, mit denen er sich selbst, mit denen er den Deutschen erobern sollte das deutsche Vaterland! Zwei Jahre hatte er in seiner Heimat gewirkt, da ward er zu einer Hauslehrerstelle bei seinem alten Hausfreund Kosegarten nach Willow berufen. Die Schwelle des Examens, für Manchen ein gefürchteter Schritt, war von ihm leicht überschritten, sein alter Freund, Generalsuperintendent Schlegel, hatte ihn mild examinirt. Auch mit dem Predigen ward es nun versucht, und zwar mit Erfolg, denn er predigte „mit Schall und Beifall“. Seltsam, gerade jetzt, wo er die ersten Beweise vom Erfolge seines Studiums sah, trat er von der Theologie zurück. Er wollte sich überreden, einzelne Mißbräuche, die damals in Pommern und Rügen herrschten, seien der Anlaß dazu gewesen, aber dem war anders; zur Theologie fühlte er keinen

Beruf, weil ihm immer mehr und mehr aufging das Bewußtsein von seinem hohen Beruf, zu wirken für das große Vaterland. Noch schlummerte dies in ihm selbst als Gefühl, aber bald sollte ihm klar werden, was bisher mehr unbewußt ihn geleitet. So zog er denn den schwarzen Rock aus, sagte der Theologie Ade und stürzte sich in die Fluthen der Weltlichkeit hinein. Wieder regt sich in ihm die alte Wanderlust. Vom Frühling 1798 bis Herbst 1799 finden wir ihn auf Reisen. Bald zu Wagen, bald zu Fuß, bald wiederum zu Schiffe bereist er ein ihm noch unbekanntes Stück Welt. Im Süden taucht der nordische Wanderer wieder auf vor unseren Blicken; nachdem er Oestreich und Ungarn bereist, finden wir ihn wieder unter Italiens blauem Himmel jetzt, wer gedächte da nicht der späteren Zeit! weilt er in Frankreich und bleibt einen Sommer hindurch in Paris, Brüssel und Köln, dann Frankfurt, Leipzig, Berlin berührt er auf seinem Rückweg und läuft dann glücklich wieder im stillen Hafen der ersehnten Heimat ein. War es ein bestimmter Plan, nach dem er alle diese Städte und Länder bereist? Nein, immer und immer war es jener dunkle Drang, jenes unbestimmte Gefühl: die Stimme des Schicksals, nein, Gottes Stimme war es, die ihn gerufen, die ihn auf diesem Wege gerade geführt. Aber auch jetzt hatte er auf weiter Wanderung der

engen Heimat nimmer vergessen, die Liebe hatte ihn segnend entlassen, treu hatte sie ihn begleitet: wiederum jenes Heimweh bei ewiger Wanderlust, jener Sinn für das Kleine der Heimat bei all den keimenden großen Plänen für die Zukunft. Auf einige Zeit sollte ihn jetzt die Liebe fesseln an einen Ort, sie entschied sein Geschick für die nächstliegende Zeit: er vermählte sich mit der, die schon längst sein Herz gewählt, sie hieß Marie Charlotte Quistorp und war die Tochter eines Professors der Naturgeschichte in Greifswald. Er selbst ward nun Privatdocent, bald Adjunct der philosophischen Facultät, 1805 außerordentlicher Professor mit 500 Thalern Gehalt. Die historischen Vorlesungen waren es, bei denen er mit Vorliebe verweilte. Seine geliebte Gattin sollte ihm nicht lange bleiben, 1801 starb sie, nachdem sie ihm einen Sohn geschenkt. Mit den alten Freunden der Heimat blieb Arndt in stetem Verkehr, aus ihrer Frische hat er, wenn die „Dürre der Speculation" ihn verbittert, wieder neue Kraft und neues Leben gesogen. Zehn Jahre hindurch hat hier Arndt vor zahlreichen Zuhörern gelesen und treu mit großem Erfolge gewirkt.

Siebentes Capitel.

Wie Arndt ein Deutscher ward.

Des Knaben politische Ansichten und Vorurtheile. — Das Alte stürzt und wankt. — Der neuen Liebe Erwachen. — Arndts erste politische That. — Jacta est alea: Geist der Zeit. — Fragmente über Menschenbildung. 1805—9. — Zur Charakteristik des Geistes der Zeit.

Mit Politik hatte sich Arndt bis jetzt nur mehr gelegentlich beschäftigt. Schon in seiner Heimat hatten wir ihn als eifrigen Zeitungsleser gefunden, aber noch nicht hatte seine politische Gesinnung einen scharf ausgeprägten Charakter, noch weniger schon einen specifisch deutschen gewonnen. Daß er aber schon als Knabe von 9—12 Jahren manche eigenthümliche und einseitige Ansicht festgehalten, erzählt er uns selbst und er nennt diese Ansichten „politische Härten und Versteifungen". Sein Ohm Heinrich Arndt, dessen Einfluß auf sein jugendliches Gemüth wir schon kennen gelernt, hatte in ihm die Begeisterung für Schweden geweckt, unter ihnen lernte er besonders die kö-

niglichen Gestalten eines Gustav Adolf, „der für Millionen als König gelten konnte", und Carl XII. verehren; unter den Preußen hatten die Heldenthaten Friedrichs II. ihn gefesselt, und so bekam er denn einen gewissen royalistischen Zug, wie er sagt: „Ich glaube, ich bin vielleicht ein übertriebener Königlicher gewesen. Ich glaube, ich bin es geworden, wie die meisten Menschen ganz unbewußt etwas werden durch die Gewöhnungen des frühen Alters". So nahm denn der kleine Knabe schon zur Zeit der amerikanischen Freiheitskriege in Opposition gegen seine Umgebung für die Engländer Partei, und auch die Gräuel der Revolution haben ihn tief verletzt, wenn er auch die Verschuldungen der Bourbons nicht verkannte, und zugestand, daß „manche von den Führern der Revolution aufgestellte Lehren und Grundsätze gerecht und heilig waren, wie sehr sie auch später entheiligt und befleckt worden sind." Aber auch jeder Sieg der Franzosen über die Deutschen verwundete tief sein Herz, obwohl noch dasselbe mehr schwedisch als deutsch gesinnt war. Langsam zwar, aber desto klarer und sicherer sollte sich seine Begeisterung für Deutschland entwickeln. Er war früher schon Deutscher, ehe er selbst es sich gestanden, und jenes Dämonische in ihm (im besten Sinne des Wortes), das ihn in begeisterten Stunden erfaßte, das ihn hinausgetrieben in die Welt, das ihn ge-

trieben zu dem Studium der Völker in Büchern und Leben: es war Deutschlands Genius, es war sein Zug zum großen deutschen Vaterlande gewesen. Lange hat er sich gesträubt, ehe er der lockenden Stimme Gehör gab, langsam wichen angestammte und angeborne Vorurtheile, ein Stück nach dem anderen von den Bollwerken, die sein besseres Ich gewinnen mußte, sank dahin, schon begann das ganze Gebäude seiner particularistischen Sonderideen zu wanken: da kamen die Jahre 1805 und 6, Deutschland ward niedergetreten, die letzten Stützen deutschen Lebens und Wesens waren gesunken, aber mit ihnen auch die letzten Stützen von Arndts particularistischen Ideen. Erst sollte sein deutsches Vaterland zu Boden liegen, gemißhandelt, mit Füßen getreten von seinen Feinden, ehe er erkannte, wie lieb er es schon gehabt. Er vernahm seinen Hülferuf, tief empörte ihn der Triumphzug der Wälschen über den Trümmern der geschändeten deutschen Herrlichkeit, erst als Oesterreich und Preußen nach vergeblichen Kämpfen gefallen waren, da fing er an, „sie und Deutschland mit rechter Liebe zu lieben und den Wälschen mit ernstem, treuem Zorn zu hassen". Nun erst ging in seinem edlen Herzen auf in voller Gluth die Liebe für das deutsche Vaterland; „die schwedischen Helden waren in meinem Herzen nun auch nur andere Töne der Vergangenheit; als Deutschland durch

seine Zwietracht nichts mehr war, umfaßte mein Herz seine Einheit und Einigkeit".

Außerhalb Deutschlands, der Sohn eines Freigelassenen, war der Mann geboren, der, wie nach ihm kein Zweiter, kämpfen sollte sein ganzes Leben hindurch für Deutschlands Größe, für Deutschlands Freiheit und Einigkeit.

Seine erste That war eine That der Befreiung, wir sagen seine erste That, denn auch von ihm gilt so recht eigentlich, daß „seine Worte Thaten waren"; daß sie als solche auch in das Leben trat, war das Verdienst des Mannes, in dessen Händen es lag, das, was Arndt erstrebt, zu verwirklichen.

Wir haben hier im Sinne seine Schrift: „Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen", in welcher er die Mißbräuche, die mit der Leibeigenschaft verbunden waren, schonungslos enthüllte. Das Buch ward dem König Gustav von Schweden zugesandt mit mehreren roth unterstrichenen Stellen, wegen welcher Arndt zur Rechenschaft gezogen ward. Arndt sandte dem König ein Exemplar, in dem die Stellen unterstrichen waren, in denen die „Gräulichkeit und Ungerechtigkeit" dieser Verhältnisse dargestellt war und der König antwortete: „Wenn dem so ist, so hat der Mann Recht." Nach einigen Jahren hob der König die Leibeigenschaft auf.

Nach einigen unbedeutenderen*) Arbeiten nahm Arndt in Greifswald Urlaub und bereiste Schweden, um einen lange gehegten Wunsch zu befriedigen, wo er 1803 bis 1804 verweilte. Unterdeß hatte sich der Horizont Deutschlands immer düsterer umzogen. Das Unglück der Jahre 1805 und 1806, welches Oestreich und Preußen zu Boden schmetterte, hatte Arndt im tiefsten Innern betrauert; aber nimmer hat er an Deutschladns Zukunft verzagt, selbst nicht, als im Jahre 1801 das deutsche Kaiserthum unterging. Im festen Glauben an Deutschlands Zukunft, im Vertrauen auf seine künftige Größe schrieb er im Jahre 1805 den ersten Theil des Geistes der Zeit**).

Bei diesem Buche, welches auf Arndt selbst den bedeutendsten Einfluß geübt hat, müssen wir ein wenig verweilen, denn Arndts ganze künftige Lebensbahn ward durch dasselbe bestimmt. Mit Recht ehren wir dieses Buch, das tausend matte Herzen entflammt und begeistert, tausend trauernde Herzen getröstet, als ein herrliches Palladium deutscher Literatur, wir ehren es wegen der Liebe und Treue für Wahrheit und Recht, die es athmet, wegen der Hoffnung, die aus ihm hervorleuchtet mitten in der Ver-

*) Germanien und Europa, Altona 1803. Wichtig als Vorbote und Ergänzung des I. Theils des Geistes der Zeit.

**) Gedruckt 1806.

zweiflung der Zeit. Arndts eigenes Herzblut ist es, welches in ihm glüht, einen Theil seines Herzens, nein, sein ganzes warmes Herz hat er hineingelegt. Nicht mit dem kalten Verstand, nein, aus seiner Zeit heraus will es mit dem Herzen erfaßt werden. Bald rauscht es wie ein gewaltiger Bergstrom in den Ausbrüchen heiligen Zornes, flammender Begeisterung einher, bald bittet es mild mit der Liebe freundlichem Silberklang, dann braust es wieder dahin wild wie ein Orkan, gleich der Propheten Donnerwort, furchtbar prächtige Bilder, großartige Weissagungen enthüllend.

Als der Donnerschall der Kanonen der unheilvollen Schlachten als Unglücksbotschaft nachhallte in Arndts Ohr, mitten unter dem Kriegsgewühl, hat er es in Greifswald begonnen, und der Jammer von Austerlitz „gab dem letzten Theile des Buches die volle düstere Färbung der Zeit!“ Ehren wir dies Buch als ein theures Vermächtniß um so mehr, als Arndt sechzehn Jahre später (von Deutschen! —) darüber zur Rechenschaft gezogen und inquirirt, als Märtyrer für dasselbe geduldet. Er schrieb damals in gerechtem Stolz, in edlem Selbstbewußtsein des Werthes seines Wortes, hinweisend auf die Zeit seiner Entstehung: Hohn, Knechtschaft, Verzweiflung, ungeheurer Sturz des letzten Stehenden, unendliches, unabsehliches Unheil im Hin-

tergrunde, und der fürchterliche Korse bald die letzten Ehren und Herrlichkeiten des Vaterlandes in den Staub tretend. So sind die Worte in 5 bis 6 Wochen auf dem glühenden Ambos der Zeit geschmiedet, und noch heute schäme ich mich der Gefühle nicht, die ihnen das Dasein gaben, noch des menschlichen Zorns, für die deutsche und europäische Freiheit und Ehre, deren letzter Schimmer mit jenem düstern und grausen Ernst zu erblassen schien.

Im vollen Bewußtsein der Bedeutung des Kampfes, den er unternimmt, schreibt er im Beginne des Werkes (S. 12):

Ich werfe den Fehdehandschuh hin. Trotz allen Schurken und Käutzen, welche das Licht mit Nacht umhüllen und Knallfeuerchen gegen die Blitze emporwerfen, auf daß die Leute sie nicht sehen. Ich sehe dich, arme Menge, die nicht sehen will. Ich sehe dein Unglück und das Unglück deiner Kinder, und müßte ein heilloser Bösewicht sein, wenn ich nicht mit einem Worte der Strafe und Warnung drein riefe ..... Aber Wahrheit sagen ist jetzt nicht leicht; in diesem Strom kann auch ich untergehen. Aber beweint mich, Menschen, weil ich mich hineinstürzte .... Aber so lange das warme Blut und das Gefühl in dem Menschen ist, muß er weinen und re-

den, ob er dadurch etwa sein Leid und fremdes Leid mildere. So will denn auch ich klagen, wie der Klang der Stunde ist, aber verklagen will ich nicht. Es ist das Menschliche, was mich bewegt, und darin darf, ja muß der Mensch in Grimm und in Liebe zerfließen, denn solche Empfindung gab ihm die Natur, seine Schöpferin und Königin, und was kann er dafür, daß er so geboren ist? Diese heilige Freiheit der Natur werde ich mir nie nehmen lassen, so lange noch ein Puls sich in mir bewegt, ich werde frei aussprechen, was ich frei fühle . . . Wer die Welt bewegen soll, dem ward zu klarem Verstand die gewaltige Hand, die lauttönende Rede und der pythische Zorn, der mit Götterstimmen schilt und weissagt. Ohne solchen Zorn wird nichts Irdisches, noch erhält es sich . . .

Und mit derselben Gluth der Begeisterung, mit dem hohen zuversichtlichen Muth, der sich bewußt ist, eine heilige Sache zu vertreten, schließt das Buch: Ihr Edleren und Weiseren, auf! auf mit Freude und Muth! thut eure Pflicht und zeigt den Verzweifelten die Rettung und Erlösung. . . . .

Tyrannen und Könige werden Staub, Pyramiden und Kolosse zerbröckeln, Erdbeben und Vulkane, Feuer und Schwert thun ihr Amt, das Größte verschwindet; nur eine Unsterblichkeit lebt ewig, die Wahrheit. Wahrheit und

Freiheit sind das reine Element des Lebens, des göttlichen Menschen, durch sie ist er, ohne sie nichts. Ist nicht alles Wahn, was wir sehen und empfinden, treiben nicht die Besten, bethört mit der bethörten Zeit, dahin, kann der treue Wille nicht verwunden, so hat das kühnste Wort seine Versöhnung. Ich liebe die Menschen.

Achtes Capitel.

Flüchtiges Wandel- und Wanderleben.

Ein Zweikampf. — Arndt in Stockholm. — Arndt in seiner Heimat. — Geist der Zeit. 2. Thl. 1808. — Arndt in Berlin. — Greifswald. — Vorbereitung zur Uebersiedelung nach Rußland. — Abschied von der Heimat. — Blücher und Scharnhorst. — Ankunft in Petersburg. — Stein. — Arndts und Steins gemeinsames Wirken in Petersburg.

Im Jahre 1806 arbeitete Arndt zu Stralsund in der Regierungskanzlei für schwedische Angelegenheiten. War es ihm bisher nur vergönnt, die Feder für die deutsche Sache zu führen, so sollte jetzt sein Blut für dieselbe fließen; er ward in einem Zweikampf mit einem schwedischen Officier, der sich über die Deutschen herabwürdigend geäußert, durch eine Kugel verwundet und lag deshalb längere Zeit darnieder. Als seine Arbeiten in Stralsund beendet waren, ging er zu seinem Vater nach Trantow, einem königlichen Gute bei Loitz an der Peene, wohin dieser seit zwei Jahren gezogen war. Auf die Nachricht von der Schlacht bei

Jena zog er sich, als Franzosenfeind nicht mehr sicher, nach Stockholm zurück, wo er an seinem Geburtstage anlangte und bald darauf eine feste Anstellung erhielt. Hier sollte er erleben, wie Preußen lebendig eingesargt und jede freie Lebensäußerung und Lebensregung ihm unmöglich gemacht ward, tief bedrückte der Jammer des gesammten Vaterlandes auch jenseits des Meeres sein Herz. Aber auch in seiner Umgebung drohte mit dem Jahre 1808 Alles sich aufzulösen in Hader und Zwietracht, die meisten der zahlreichen Parteiungen, in welche Schweden geklüftet war, wünschten Napoleon Glück. 1809 ward der König von Schweden durch eine Revolution gestürzt und ein französischer Marschall, Bernadotte, zum Kronprinzen ernannt. Nun war hier kein längeres Bleiben mehr für Arndt, unter großen Gefahren und mancherlei Abenteuern eilte er mit doppelten Pässen (die einen auf Deutschland, die andern auf England lautend) versehen, im October nach seiner Heimat Trantow und weilte dort bei seinen Geschwistern und seinem achtjährigen Sohne. Vater und Mutter weilten nicht mehr bei den Lebenden, sein Vater war den Sommer vorher heimgegangen zu seinen Vätern, die Mutter war ihm schon vier Jahre vorangegangen.

In tiefster Verborgenheit blieb nun Arndt eine Zeit lang hier. Wenige Vertraute nur durften um seinen Auf-

enthalt wissen, weil französische Späher und Schelme im Lande weilten. Diese Unthätigkeit und Unsicherheit in der Gewitterschwüle des Jahres 1809 mochte er hier still sitzend nicht länger ertragen (Stein war geächtet aus Berlin geflohen, die Arbeiten und Anstrengungen mehrerer Jahre waren verloren, Andreas Hofer war als ein Märtyrer des Vaterlandes erschossen), und so trieb es ihn wieder weiter; seine Blicke richteten sich nach Berlin. Indeß war Arndt während dieser Zeit nicht unthätig gewesen; unverdrossen hatte er für sein Vaterland gewirkt: der zweite Theil des Geistes der Zeit, gedruckt 1808, war die Frucht seiner schriftstellerischen Thätigkeit in den Jahren 1806 bis 1808. Nicht minder warm als in dem ersten Theil weht uns aus diesen Blättern der Hauch der Begeisterung an; aber in reinerem Lichte strahlt jetzt verklärt, was dort in glühenden Flammen gelodert mit verzehrender Gluth. Was dort in prophetischen Visionen der Geist geschaut, sieht er jetzt mit klarem Blick als Bilder kommender Tage. Arndt selbst sagt mit besonderer Rücksicht auf dieses Buch in späterer Zeit: „Wer es liest, wird leicht inne werden, wie richtig ich oft vorhergesagt habe, weil ich vorhersehen konnte, sicherer und richtiger als mancher Staatsminister, und die Zeit meine früheren Bücher mit Wahrheit gestempelt hat.“

Von seiner Heimat wandte sich Arndt nun als Sprach-

meister Allmann nach Berlin, um dort im dichten Menschengewühl unbemerkt für sein Vaterland im Stillen zu arbeiten und zu wirken. Er traf dort ein wenige Tage vor Weihnachten, einen Tag vor dem feierlichen Einzuge des Königs und der Königin von Preußen. Wemuth und Jubel einten sich in wunderbarem Gemisch, doch die Trauer herrschte vor, denn das weiland so stolze und glorreiche Berlin lag „in Staub und Asche wie eine Königin der Länder, deren Gemahl und Herrscher von einem bösen Feinde mit Banden umstrickt ist". Doch das Unglück schloß die Herzen enger zusammen und alle Sonderinteressen und Gefühle des Einzelnen gingen auf in einem Gefühle: Liebe zum großen deutschen Vaterlande.

Arndt kam nun mit wenigen Freunden, unter ihnen mit seinem Herzensfreunde, dem Buchhändler Reimer, zusammen, in dessen Hause er stets eine Anzahl gleichgesinnter Männer und Jünglinge fand und er schreibt aus jenen Tagen: Es war das doch eine schöne Zeit. Alles bedrückt, bedrängt, verarmt und im Wechsel zwischen Hoffnung und Verzweiflung schwebend; doch wenn auch nur ein Lichtfunken der Hoffnung aufschimmerte, zu welchem hellen Morgenroth entfaltete er plötzlich sein mächtiges Gefunkel! Und die Nacht und die mitwissenden Sterne belauschten Worte, welche in Gesellschaften die Furcht damals kaum zu wispern wagte.

Den Ausdruck der damaligen Stimmung Arndts giebt uns sein „Schlachtgesang“:

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Als Männer hat uns Gott geschaffen,
Auf! Männer, auf! und schlaget drein!
Laßt Hörner und Trompeten klingen,
Laßt Sturm von allen Thürmen ringen,
Die Freiheit soll die Loosung sein!

Ostern 1810 verließ Arndt Berlin und eilte nach seiner Heimat, die unterdessen wieder an Schweden gekommen war. Er trat nun in Greifswald auf kurze Zeit wieder in seine alte Stelle ein, aber schon mit der Absicht, sobald er die Angelegenheiten seines Hauses und seiner Familie geordnet, seine Entlassung zu nehmen. Dies that er denn auch schon im Sommer 1811, um so mehr, da die Franzosenbegeisterung seiner Verwandten und früheren Freunde das frühere herzliche Verhältniß störte, wenn es auch noch genug ehrwürdige Männer gab, die an Deutschland und den Sieg seiner Sache glaubten.

Zunächst wandte er sich nach Trantow, zur Flucht gerüstet, denn von allen Seiten ward er zur Vorsicht gemahnt und gewarnt, unter Anderen besonders durch den Lothringer Villers, welcher, wie sein edler Landsmann Chamisso, „verdiente ein Deutscher zu sein“. Im Herbst

des Jahres 1811 besorgte er während eines kurzen Aufenthaltes in Berlin bei dem dortigen russischen Gesandten, dem er durch alte Freunde von Stockholm her empfohlen war, Pässe nach Rußland. Im Winter 1812 trieb ihn die Gefahr wieder aus der Heimat hinweg. Schmerzvoll war der letzte Abschied von den Seinen und vor Allem sein kleines Söhnlein wollte ihn nicht lassen, ihm ergrimmte sein Gemüth, im Gebet machte er seinem gepreßten Herzen Luft: und Glück verkündend trat leuchtend die Sonne hervor, heraufführend den schönsten Wintertag, und der flüchtende Wanderer grüßte sie mit betender Seele „als ein glückweissagendes Zeichen". Und auf der Reise erhielt er von seiner liebsten Herzensschwester die Zeilen: „Lieber Moritz. Ich weiß nicht, ob es die Ahndung deines Glückes für die Zukunft ist, aber auch ich fühle mich ruhig, seit Du weg bist, und nur die fromme Wemuth, als ob man einen lieben Todten beweint, herrscht noch in meinem Herzen ..... Auch ich sah den Mond und die schöne Morgenröthe, als Du gingst, und mir war es, als schwebten tausend Schutzengel über Dir."

Doch nehmen wir mit Arndt Abschied von dem idyllischen Bild seiner Heimat und begleiten ihn, wohin die Zeit zum Handeln ihn ruft. Berlin war sein nächstes Ziel, denn dort war das Herz der Bewegung, welches in

Aller Adern strömen ließ das wallende Blut der Begeisterung deutschen Lebens und Liebens. Ein Herzschlag in Allen: die Losung „Haß und Abschüttelung des verhaßten Jochs und Vernichtung der Wälschen“.

Unterdeß hatte sich der König mit dem „Erbfeind“ verbinden müssen. Viele Officiere, die es nicht über sich vermochten, unter französischen Fahnen zu streiten, nahmen Abschied, und Arndt zog es nach Rußland, wohin auch viele Officiere eilten. Zunächst fuhr er mit Graf Chasot nach Breslau.

Dort lernte er Blücher kennen, „eine herrliche Gestalt, fest und scharf gezeichnet“. Sein Gesicht hatte zwei Welten, „auf der Stirn und in seinen Augen konnten Götter wohnen, um Kinn und Mund trieben die gewöhnlichen Sterblichen ihr Wesen“. Seine Augen, dunkel wie die finstere Meeresbläue, die freundlich zu lachen und zu winken vermochten, sie verdunkelten sich oft auch plötzlich zu fürchterlichem Zorn. Auch Scharnhorst sah er, eine schlanke Gestalt, aber nach vorn über geneigt, ein Gesicht mit stillen edlen Zügen, mit großen blauen Augen, voll Geist und Schönheit.

Im Juni ging Arndt nach Prag, erhielt dort die Einladung des Reichsfreiherrn von Stein, der seine Schriften kannte, nach Rußland zu kommen, wo er gleich Arndt von Napoleon geächtet weilte. Bis Brody kam er glücklich

mit einem Kaufmann, als dessen Commis er reiste, an der russischen Grenze angelangt kam er auf seine russischen Pässe leicht weiter und langte nach bald mehr bald minder angenehmen Abenteuern Ende August in Petersburg an.

Stein kam ihm hier mit einnehmender Herzlichkeit entgegen, wie man Einen empfängt, den man nicht nur erwartet, nein, den man längst gekannt hat. Stein war nicht allzu groß, kurz und gedrungen, und doch imponirte seine Gestalt durch ihre freie, königliche Haltung, wenn auch zuweilen ein wenig nach vorn geneigt. Seine freie prächtige Stirn, die fast stets in heiterer Klarheit strahlte, umschattete silbergraues Haar, seine geistvollen Augen spiegelten eine tiefe Ruhe und Milde, seine Nase, etwas groß, stand zu der Stirn im rechten Verhältniß, um seinen kleinen fein geschnittenen Mund spielte gewöhnlich ein freundliches Lächeln, welches oft sich bis über das kleine fast zierliche Kinn ergoß. Seine Züge spiegelten den Muth und die Frömmigkeit, die in seinem Innern wohnte, was sein Mund aus seinem Innern kund gab, war fest und bestimmt.

Seine ersten Worte, die er an Arndt richtete, waren: „Gut, daß Sie da sind. Wir müssen hoffen, daß wir hier Arbeit bekommen.“

Als Arndt längere Zeit am Theetisch in freundlicher Unterhaltung mit ihm zusammengesessen, tauchte in ihm

Fichte's Bild wieder auf, an dessen Persönlichkeit viele seiner Züge erinnerten.

In Stein war Deutschland in Petersburg repräsentirt, auf die Wiedererhebung Deutschlands waren all seine Bestrebungen gerichtet und dahin sollte Arndt mit ihm gemeinschaftlich wirken. Zunächst arbeiteten sie für Errichtung einer deutschen Legion. Die Ermöglichung dieses Unternehmens war darauf gegründet, daß Schaaren von Männern und Jünglingen nach Rußland gegangen waren, um unter Alexanders Fahnen für Deutschland zu fechten. Tausende von Deutschen, die in der Nähe von Rußland unter Napoleons Befehl standen, hoffte man bei einer Wendung des Kriegsglücks zu gewinnen, und sie erinnernd an ihr großes deutsches Vaterland für dessen Befreiung zu waffnen. Stein, von Alexander durch einen Brief nach Petersburg berufen, vermochte ihn durch seine Festigkeit und durch den Einfluß, den er in allen Kreisen gewonnen hatte, den Krieg über Rußlands Grenze hinauszubringen, um den Deutschen endlich Gelegenheit zur Erhebung zu geben. Arndt hat in dieser Zeit unermüdlich durch Wort und Schrift für Steins Pläne in Steins Sinne, d. h. in deutschem Sinne, gewirkt. Manche Proben von Geduld hat er überstanden, manchen Aerger sich zugezogen, aber nimmer hat er gewankt; und neuen Muth schöpfte er, neue Frische gewann sein Herz,

wenn er im Kreise der tapferen Männer weilte, bei denen er dieselben Ideen, dieselben Hoffnungen wiederfand, die auch in seinem Innern lebten.

Die Dörnberge, Clausewitze, Boyen, Adolf Lützow waren es, mit denen er jeden Tag bis spät des Nachts in engerem Kreise weilte, „und das gab denn oft einen jauchzenden und jubelnden Zusammenklang der Herzen und der Becher, zumal nachdem die Flammen Moskaus unendliche Hoffnungen befeuert hatten.“ Denn schon war in dem Rauch des Brandes von Moskau die Sonne von Austerlitz untergegangen und schon dämmerte die Morgenröthe einer neuen Sonne am Himmel, die aufgehende Sonne der deutschen Freiheit. Als die Nachricht von der Borodinoer Schlacht und dem Brande von Moskau Alles aufregte und in den verschiedensten Stimmungen bewegte, stand Stein fest und unerschütterlich da, mit sicherem Blicke in die Zukunft schauend und neue Pläne für sie vorbereitend.

Auch dem Kaiser hatte sich Steins Festigkeit mitgetheilt, er ließ den Friedensanträgen Napoleons kein Ohr und die Franzosen zogen sich nach Westen zurück, Jammer und Noth waren ihre Begleiter, Leichen bezeichneten den Weg, den sie genommen. Die Russen eilten ihnen nach und auch der Kaiser beschloß, von Petersburg abzureisen und nach Preußen zu gehen. Stein eilte ihm voran.

Neuntes Kapitel.

Arndts Glanzperiode. Das Jahr 1813.

Abreise von Petersburg. — In Pleskow Besuch bei Chasot. — In Königsberg. — Allgemeine Begeisterung in Preußen. — Die preußische Landwehr. — Zwei Flugschriften Arndts. — Arndts Leben und Umgang in Königsberg. — Arndts Vaterlandslied. — Breslau. — Dresden. — Körner und Goethe. — Steins Sorgen und Hoffnungen. — Arndt im Hauptquartier in Altenburg. — Schlacht bei Lützen, Arndt in Berlin. — Ein Bild des Friedens in der Heimat. — Dritter Theil des Geistes der Zeit. — Stimmung in Berlin. — Fichte und Reil. — Zwei Trauernachrichten. Arndt im Hauptquartier zu Reichenbach. — Theodor Körner, Marwitz, Sack, Schenkendorf. — Diplomaten. — Die Schlacht bei Leipzig. — Arndt in Leipzig. — Dichterische und schriftstellerische Thätigkeit. — Der Rhein, Deutschlands Strom ꝛc. — Das preußische Volk und Heer im Jahr 1813.

Sieh! ich verkünde es dir, so wahr mir der Gott in die Seele
Künftiger Tage Geschick, Deutung der Zukunft gelegt:
Herrliches wirst du noch sehn, das heilige Volk der Germanen,
Wieder ein ritterlich Volk, stehen gerüstet mit Kraft;

Herrliches wirst du noch sehn, die Heldengestalten der Väter
Wieder in Enkeln erblühn, blühn mit dem Scepter und Schwerdt.
Dann wird Freiheit den Erdball umwalten, Gerechtigkeit herrschen,
Klingen gefürchtet das Wort, blitzen gefürchtet das Schwerdt,
Ueber den blutigen Staub und über die Lüge des Tages
Schweben die Wahrheit, das Recht, glänzende Engel, dahin.
(Von Arndt gedichtet im Jahre 1812.)

Am Abend des 5. Januars 1813, als eben die Vesperglocke von den Thürmen Petersburgs ertönte, fuhren aus dem südwestlichen Thor der Stadt in einem Schlitten zwei Reisende, von oben bis unten in Pelz gehüllt, und nur zwei Augenpaare leuchteten im heimlichen Feuer aus der dichten Umhüllung hervor: es waren Arndt und Stein. Mancherlei Gefühle bewegten die Brust der Beiden, noch einmal traten die Bilder der letzten Tage und Monde vor ihre Seele; aber ein Gefühl drängte alle anderen zurück: die Sehnsucht nach dem Heimatlande, dem sie wieder zueilten; denn sie kamen als Vorboten des nahen Morgens, in dem sie leuchten sollten als die Morgensterne der deutschen Freiheit, die sie wieder aufgehen lassen wollten in neuem Glanze. Zwei Diener saßen vorn im Schlitten, ein kaiserlicher Feldjäger voran, einer, der hinten nach dem Schlitten, welcher das Gepäck enthielt, folgte, so ging die Reise dahin durch den knisternden Schnee. In Pleskow, welches durch die Unruhen des Kriegs verödet da lag,

machten sie am folgenden Abend Halt, ihren Freund General Chasot zu besuchen. Tödtlich krank fanden sie ihn am Nervenfieber darnieder liegend und wehmüthig drückten sie dem sterbenden Freunde die Hand, einige Tage darauf war er verschieden. Unterdessen war Arndts Mantelsack, der seine Papiere und theure Andenken enthielt, vom Gepäckschlitten verschwunden, die Reise mußte fortgesetzt werden, ohne irgend eine Spur davon zu ermitteln. Unter mancherlei Abenteuern gelangten die Reisenden nach Wilna, überall fanden sie die traurigen Spuren der Verwüstung des Kriegs. Ueber Lyck und Gumbinnen (hier traf Stein mit seinem Freunde Schön zusammen) gelangten sie nach Königsberg am Abend des 21. Januar 1813. Waren die Reisenden bisher nur von Bildern des Todes und der Verwesung umgeben, von denen das Auge sich mit Entsetzen abwandte, so boten sich hier dem Auge bunte Bilder lebendigsten Kriegslebens: hier ward ein Trupp französischer Gefangener unter dem Peitschenknallen der Kosacken durchgeführt, bitteren Ingrimm im Herzen, auf den Lippen Verwünschungen, mit dem Ausdruck der Noth auf den bleichen, nur dann und wann von Zornesroth erglühenden Gesichtern, dort zogen unter Jubel Schaaren Freiwilliger ein, kräftige Jünglinge voll Feuer und Kampfeslust, bereit, sich unter Yorks Fahnen zu stellen; überall Bewegung und Leben, überall

dieselbe Begeisterung, dieselbe Kampfeslust, und selbst Gastmähler und Festlichkeiten nahmen bei aller Heiterkeit einen feierlichen Charakter an, getragen vom Geiste einer höheren Weihe. Die Strahlenpunkte des Ganzen waren Stein und Arndt. Jetzt wieder fühlte sich erst Arndt so recht in seinem Elemente und das Herz ging ihm auf in der frischen Morgenluft bei dem Schimmer der Morgenröthe, der Verkündigerin der kommenden Freiheit.

Arndt schreibt von jener Zeit: „Hier in Königsberg wurden von mir und vielen andern deutschen Zugvögeln, die noch ein bischen Herz in der Brust hatten, wahrhaft königliche und kaiserliche Tage verlebt; noch klopft mir nach einem Vierteljahrhundert mein unterdeß kälter gewordenes Blut bei dieser Erinneruug mit verdoppelten Schlägen. Diese Freudenbezeugungen empfing man doch noch mit anderem Herzen, als in Petersburg."

Aber nicht blos in Königsberg war solch frisches Leben und Bewegen, ganz Preußen, das mit Füßen getretene, bis auf den Tod verwundete Preußen erhob sich, Alles ward von der allgemeinen Begeisterung gefaßt. Männer rissen sich los von Weib und Kind, Studenten verließen die Hörsäle, Gymnasiasten, kaum fähig die Waffen zu tragen, vertauschten die Feder mit dem Schwerdt, Weiber waren durch die Glut der Begeisterung zu Männern geworden, freudig

ertheilten die Mütter ihren Söhnen den Segen, wenn sie hinauszogen zum Kampf, Jungfrauen bargen den zarten Leib in der Rüstung des Kriegers, um für Jünglinge geltend zu kämpfen mit dem Schwerte für deutsche Sitte und deutsches Recht; was „begeistert das Lied gesungen, jetzt ward es in schöner Wirklichkeit wahr.“ Das waren Tage, ja das waren herrliche Tage, die junge Lebens- und Ehrenhoffnung sang und klang durch alle Herzen, sie klang und sang auf allen Gassen und tönte begeistert von Kanzel und Katheder. Der Bücherstaub der Gelehrsamkeit ward von dem Sturmwind des Tages abgeweht und „der goldene Blüthenstaub des fröhlichen Maientages der Hoffnung fiel auf die Stirnen, die jenes sonst umgraut hatte.“ In solcher Zeit bildete sich die preußische Landwehr unter der Leitung von Scharnhorsts Lieblingsschülern, Graf Dohna und Oberst Clausewitz.

Fassen wir nun Arndts persönliches Wirken schärfer in das Auge. Er schrieb in Steins Sinne: „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?“ und „den deutschen Soldatenkatechismus“, Blätter, welche in Sturmeseile ganz Deutschland durchflogen, mächtig zündend und mit Begeisterung aufgenommen, weil sie gerade das Wort sprachen, was auf allen Lippen schwebte, weil sie dem, was Alle fühlten, einen begeisterten Ausdruck gaben. Arndt selbst sagt vom Sol-

datenkatechismus: „Dieses Büchlein hat mir oft das fröhliche Gefühl gegeben, daß ich in meiner Zeit nicht ganz umsonst gelebt habe. Ich weiß durch die freundlichsten Bezeugungen, dieses Büchlein hat nicht blos Streiter auf dem Schlachtfelde erquickt, sondern auch Sterbende und Genesende in Lazarethen getröstet.“ Wie Stein ihm erst jetzt in seinem Elemente zu sein und mit voller Freiheit zu handeln schien, so fühlte auch er sich hier wieder so recht lebendig und frei, getragen und gehoben durch die Lebendigkeit seiner Umgebung. Noch als Greis konnte Arndt sich verjüngt fühlen in der Erinnerung dieser Königsberger Tage, noch in den letztverflossenen Jahren schrieb er: „Noch bin ich dieser Königsberger Tage in der Erinnerung froh, ja ich könnte stolz sein, wenn ich bedenke, wie ich zehnmal und hundertmal mehr, als ich werth war, von den besten Menschen hier auf den Händen, ja nach russischer und altdeutscher Weise fast auf den Köpfen und Schultern und Schilden getragen ward.“ Doch auch Kotzebue sollte Arndt hier in Königsberg sehen, den er einer alten beflatternden und beschmutzenden Schmeißfliege vergleicht. Er hatte einen langen nach vorn gebeugten Körper mit süßen Mienen und lauschender Gebärde und Arndt fand in seiner Erscheinung „Etwas von einem Lumpentrödler und Altflicker“. Doch verschwanden solche Erscheinungen in dem Meer der

allgemeinen Begeisterung, das mächtige Wogen schlug, dessen Fluthen wiederhallten in Sängen und Liedern:

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle Mann für Mann
Fürs Vaterland zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände!
Und rufet alle Mann für Mann:
Die Knechtschaft hat ein Ende.

Unter Arndts Mitwirkung entstand der Aufruf zum Kampfe für das Vaterland, den Graf Lehndorf an seine Landsleute richtete, und in jenen Tagen allgemeiner Begeisterung, als Alles aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands zu den Waffen eilte, entstand Arndts: „Was ist des Deutschen Vaterland?" das man singen wird, so lange die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt.

Endlich mußte Arndt doch das ihm so theuer gewordene Königsberg verlassen, in der Mitte des Monats März reiste er ab und kam auf den durch Ueberschwemmungen schlecht gewordenen Wegen, in seinem kleinen holsteiner Wägelchen oft mit Wind und Wetter kämpfend, zunächst nach Kalisch, wo er mit Stein, der ihm voraus-

geeilt war, wieder zusammentraf; nach kurzem Aufenthalt und mancherlei Abenteuern reiste er weiter und kam Anfang April nach Breslau. Als Freund Steins und Vielen schon von früher befreundet, ward er überall zuvorkommend empfangen, ja von einer Jungfrau rosigem Munde mit herzigem deutschen Willkommenskusse begrüßt. Nach wenigen Tagen finden wir ihn auf der Fahrt nach Dresden; in der Nähe von Liegnitz weckten ihn die Trompetentöne eines preußischen Regiments, gerade an der Stelle, wo vor einem Jahre ihm sächsische und polnische Reiter, die für Napoleon zu Felde zogen, begegnet waren.

Es war gegen Mitte April, als Arndt in Dresden ankam, gastlich aufgenommen beim Appellationsrath Körner. Stein kam auch bald ihm nach, bei dem er gewöhnlich Mittags und Abends war, während er sonst meistens bei Körner weilte. Auch mit Goethe traf er in Körners Hause zusammen, den er nur als Student einmal in Jena gesehen, als er im grünen Jägerrock über die Geleitshausbrücke dahineilte. Goethe, der sich unbehaglich fühlte in der damaligen Lage der Dinge, war in seiner Unruhe und Hoffnungslosigkeit für Arndt eine unangenehme Erscheinung. Eines Tages, da Körner begeistert von seinem Sohne sprach, der bei den Lützower Jägern stand, rief Goethe aus: „Schüttelt nur an Euren Ketten, Ihr werdet sie nicht zer-

brechen, der Mann ist Euch zu groß.“ Auch mit Böttiger und Niebuhr, von denen letzterer sich als Arndts treuer Freund später bewährt hat, kam Arndt in Dresden zusammen. Am meisten verkehrte er aber mit Stein, der jetzt Alles zu den Waffen rief, was nur ein Schwert zu tragen vermochte. Er vertraute der Treue und dem Willen des deutschen Volkes und Männern gegenüber, die, von aristokratischem Standpunkte die Sache betrachtend, eine allgemeine Erhebung und Bewaffnung des Volkes für bedenklich hielten, äußerte er gelegentlich, er wolle lieber trockenes Brod mit dem ärmsten deutschen Bauer in einer elenden Hütte verzehren, als in der glänzendsten Herrschaft abhängen von Fremden.

Wie ganz anders würde Stein noch eingegriffen haben, wie viel mehr noch würde er haben wirken können, hätte er, der überall den geradesten Weg für den besten hielt, nicht vielfach sich hindurchzuwinden gehabt durch die vielfach verschlungenen Fäden der Diplomatie: die Stellung des durch seinen König gebundenen Sachsens, die diplomatischen Künste und Liste Metternichs, den er immer noch nicht ganz aufgegeben hatte, quälten und beunruhigten sein gerades warmes Herz. In solchen trüben Tagen war zuweilen selbst seine freie und heitere Stirn, die sonst stets in ewigheiterem Glanze strahlte, von trüben Wolken um-

schattet; aber dennoch in der Tiefe seines Herzens blieb seine Hoffnung felsenfest und unerschüttert, ihre Strahlen zerstreuten dann immer wieder die düsteren Wolkengebilde, die sie zu verdunkeln drohten.

So hatte denn auch Arndt, dessen Schicksale und Stimmungen mit denen Steins auf das Engste verwachsen waren, manche trübe Stunde, mancherlei Sorgen und Unannehmlichkeiten zu überstehen. Von Dresden aus eilte er auch einmal mit besonderen Vertrauensbriefen an Scharnhorst versehen in das preußisch-russische Hauptquartier nach Altenburg. Mit ihm reiste ein junger Lützower Jäger, Namens Fallenstein, der in der Gestalt eines Dorfschulmeisters nach dem Süden eilte, um Erkundigungen einzuziehen, ohne jedoch viel Wichtiges zu erfahren.

Unterdessen war der Mai herangekommen, die Schlacht von Lützen ward geschlagen, dumpfer Kanonendonner hallte bis nach Dresden: sie war verloren, die Verbündeten zogen sich über die Elbe zurück, Arndt eilte in Aufträgen Steins mit Depeschen und mündlichen Aufträgen nach Berlin, auch nach Stralsund führte ihn ein Auftrag, und so war es ihm vergönnt, nach der Abwesenheit von zwei langen Jahren wieder einmal im Heimatland auf der Insel Rügen eine Zeit lang zu verweilen. Er sah seinen lieben Bruder Fritz und seinen elfjährigen Sohn. An einem schönen Frühlings-

abend fuhr er nach Stralsund zurück, die empfangenen Eindrücke hatten sein Herz weich gestimmt, Bilder vergangener Tage tauchten in seiner Seele auf, feierlich ertönte das Abendgeläute von den Thürmen Stralsunds hinaus in die schöne stille Maiennacht: da wirbelten in den auf der Rhede liegenden Schiffen die Trommeln von mehreren schwedischen Regimentern und mächtig ergreifend hallte Paul Gerhards Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder“, rings in den Schiffen erklingend, in Arndts Herzen wieder, „ein stiller menschlicher Ausdruck und Eindruck“ mitten in dem Wogenkreise und Lärmen des Krieges. Lange konnte Arndt nicht hier weilen, das Vaterland rief ihn bald wieder hinaus in das wogende Leben des Krieges, eilend kehrte er nach Berlin zurück.

In Berlin gab es für Arndt wieder Mancherlei zu besorgen. Der dortige Censor wollte mehrere Stellen in seinen Schriften nicht passiren lassen; so sollte er in seinem Katechismus für den christlichen Kriegs- und Wehrmann „den Tyrannen“ verwandeln in den „fremden Herrscher“, „die fremden Henker“ in „die fremden Eroberer“ u. s. w., und so sollte denn Arndt selbst hier mit allzu großem Respect vor den Franzosen kämpfen, und was er mitten in dem Drängen der Zeit geschrieben, sollte nun entweder verstümmelt oder gar nicht zu Tage treten. Denn auch in den letzten Mo-

naten, mitten unter tausend Beschließungen und kleineren Besorgungen, hatte seine Feder nicht geruht, in Dresden war sein Soldatenkatechismus ausgearbeitet worden, und den dritten Theil des Geistes der Zeit, zu dem er in Königsberg den Stoff gesammelt, hatte er hier überarbeitet. Geben wir kurz den Inhalt dieses dritten Theiles an, wie wir es bei den früheren gethan. Die erste Abtheilung enthält die Geschichte von Napoleons Feldzuge nach Rußland, die zweite und dritte Abtheilung beziehen sich auf die Lage und Verhältnisse des Feldzuges von 1813 und auf die Wiederherstellung des deutschen Vaterlandes. Scharf und sicher faßte er schon damals das Ziel des ganzen Krieges unverrückt ins Auge.

„Das nächste große Ziel dieses mit solcher Würde und Hoheit der Gesinnung begonnenen Krieges ist die Befreiung und Wiederherstellung Italiens und Deutschlands und die Beschränkung des französischen Uebermuths an dem Rheinstrom . . . Will man den Franzosen das Uebergewicht in der That entwinden und nicht blos zum Schein, so müssen Deutschlands alte Grenzen wieder gewonnen werden . . . Die Deutschen wollen nur ihr Gebührliches wieder haben, die Menschen ihres Landes und ihrer Zunge“ . . .

Ueberall tritt uns in seiner Felsenfestigkeit entgegen

der Glaube Arndts an sein deutsches Volk und an den Gott seiner lieben Deutschen: „Vertrauet Gott, der die ersten und letzten Enden aller Dinge hält, lasset seinen Strom der Zeit brausen, wohin sein verborgener Lauf will; vertrauet der Treue und Liebe der Völker, wohin sie streben; zittert nicht vor leeren Revolutionsgespenstern, damit ihr keine Revolutionen machet, sondern stellet Ehre, Freiheit und Seelenhoheit voran, erfüllet die ewigen Pflichten der Gerechtigkeit und Ehre und überlasset damit das Uebrige Gott. Er wird es wohl machen.“ ... „Selig sind die Herrscher, welche Gott fürchten und die Völker ehren! Sie werden in Glorie herrschen und Freiheit und Gerechtigkeit auf Erden stiften“ ... „Es wird Alles umsonst sein, so viele schöne Arbeit, so viel edles Blut wird umsonst verschwendet und vergossen sein, wenn die Herrscher, bei welchen die Entscheidung des Augenblicks steht, sich nicht zu der Höhe der Gesinnung und des Glaubens an Gott und die Völker erheben wollen, unter welchen das Laster mit allen seinen Schlangenlisten und Satanskünsten im Staube kriechen muß.“

In Berlin konnte Arndt wirklich den Druck dieses Buches nicht ins Werk setzen, wenn nicht die Donnerstimme des Löwen hier und da der Sanftheit des geduldigen Lämmleins hätte weichen sollen; der Druck unterblieb

deshalb vorläufig und ward erst später im Hauptquartier zu Reichenbach bewerkstelligt.

Doch darf man von solchen einzelnen trüben Erfahrungen, die Arndt in Berlin machte, nicht auf die Stimmung der gesammten Einwohner schließen. Die allgemeine Noth hatte die Herzen nur enger zusammengeschlossen; die Nachrichten neuer Leiden und Unfälle, anstatt den Muth zu beugen, richteten sie ihn auf, und gerade in der größten Noth zeigte sich eine Opferfreudigkeit, die, auf Alles gefaßt, lieber Blut und Leben verlieren wollte, als länger Schande und Knechtschaft ertragen. In Fichte und Reil gipfelte die allgemeine Begeisterung, beide gleich entflammt gegen die Wälschen, beide gleich entflammt von begeisterter Liebe für das Vaterland. An Fichte's Hause sah man Lanzen und Schwerter in Bereitschaft liegen für sich und für seinen kaum waffenfähigen Sohn. „Ich weiß, ich werde keine großen Thaten thun," sprach er, „aber ich werde dem Volke nimmer den Weg zur Flucht zeigen; nur über meine Leiche sollen die Feinde in die Stadt eindringen." Arndt, den wir in Jena schon als größeren Verehrer von Fichte's Persönlichkeit als von seiner Philosophie fanden, sagt von ihm, daß er damals in der Liebe zum Vaterlande die Brücke „aus dem idealistischen Ich zum Nicht-Ich" gefunden habe.

Im Verkehr mit solchen Männern, im Hause von

Rudolphi und Schleiermacher verlebte Arndt frische und muthige Abende. Auch zwei Trauerbotschaften sollte Arndt hier in Berlin vernehmen. Eines Tages stand er mit Reil unter den Linden, als die Nachricht des geschlossenen Waffenstillstandes wie vom Donnerschlag sie ereilte. Reil stand wie vom Blitz getroffen, erbleichte und helle Thränen des Zornes stürzten aus seinen großen ostfriesischen blauen Augen. Doch ein Unglück kommt selten allein, unter andern betrübenden Nachrichten kam auch die Trauerkunde, daß Scharnhorst an seinen in der Schlacht bei Groß-Görschen erhaltenen Wunden in Prag gestorben sei. Arndts schwergetroffenem Herzen entpreßte diese Kunde sein in Tausenden von Exemplaren verbreitetes Lied „Auf Scharnhorsts Tod."

Vernehmen wir einzelne Klänge dieses würdigen Ausdruckes eines tiefen Schmerzes:

Wen erlest ihr für die großen Todten,
Die einst ritterlich fürs deutsche Land
Ihre Brust dem Eisen boten?
Wen erlest ihr als den rechten Boten,
Götter, für das Schattenland?

— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —

Nur ein Held mag Heldenbotschaft tragen,
Darum muß Germaniens bester Mann,
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:

Unser Joch das wollen wir zerschlagen
Und der Rache Tag bricht an.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Heil dir, edler Bote! Hohe Weihe
Giebt dein Gang dem deutschen Waffenspiel,
Jeder wird ein Held in Treue,
Jeder wird fürs Vaterland ein Leue,
Wenn ein solcher blutig fiel.

Heil dir, edler Bote! Männerspiegel,
Biedermann aus alter deutscher Zeit!
Ewig grünt dein Grabeshügel,
Und der Ruhm schlägt seine goldnen Flügel
Um ihn bis in Ewigkeit.

Mit diesem Liede eilte Arndt zu Stein in das Hauptfeldlager nach Reichenbach in Schlesien; am 6. Juli traf er dort ein. Er fand Alles von Menschen überfüllt und mußte deshalb in einem schlechten Stübchen bei einem Nachtwächter auf der Stadtmauer logiren: eine Pritsche, ein Paar hohl durchgesessene Rohrstühle und ein halb zerbrochener Tisch waren das ganze Hausgeräth; aber die Musen zogen mit ihm ein in das dürftige Gemach; und bis in die Nacht hinein war Arndt hier thätig. Sein Gedicht: „Lug ins Leben“, „Aus meinem Nachtwächterhäuschen in Rei-

chenbach" schildert uns humoristisch seinen Aufenthalt, den er erst nach hartem Kampf errungen.

„Still steht das Leben, es steht der Zorn der Männer gefesselt,
Und durch der Könige Wort ruhet das Eisen der Schlacht,
Ich auch sitz' hier im Engen, an Reichenbachs bröcklichte Mauer
Lehnt sich das Häuschen, wo Streit kaum mir ein Stübchen gewann."

Zufrieden mit seinem Loose, ließ Arndt hier noch einmal die Bilder vergangener Zeiten an seiner Seele vorübergeleiten und malte neue für die Zukunft*); was die Natur ihm bot, genügte ihm, um glücklich zu sein. „Ich hatte doch die Morgensonne auf meinen zwei Fenstern, Finken und Sperlinge zwitscherten mir auf der Mauer das Morgenlied und ein reiches, schönes Land lag rings vor mir."

Später fand er gastliche Aufnahme bei Steins Freunde, dem Grafen Geßler, dessen Geist und Witz er rühmt (er war auch mit Körner und Schiller befreundet) und dessen „deutsches Herz und frommes, edles Gemüth" er später noch bis an seinen Tod bewährt fand. Auch mit Theodor Körner, dem „wilden, genialischen Marwitz", Niebuhr, Karl Sack, seinem späteren Bonner Freunde, kam er öfter zusammen, Max von Schenkendorf lernte er hier kennen. Mit diesen tapferen und fröhlichen Jünglingen freute sich Arndt

*) Lebenstraum der Künftigen gemalt in Reichenbach im Sommer 1813.

in freien Stunden und erholte sich von seinem damals zuweilen auch recht kampfvollen und arbeitsvollen Leben unter den Diplomaten. Denn Stein zeigte sich jetzt selten hell und liebenswürdig, „er brauste wirklich zuweilen wie ein Sturm auf, der Alles niederwerfen wollte“ und der Besänftigung bedurfte.

Arndt erzählt von ihm, daß er ihn eines Morgens, als er ein Papier übergab, welches Stein schnell gewünscht, mit den Worten anfuhr: „Was kommen Sie mich so früh stören? Ich habe keine Zeit, gehen Sie, der Quark kann warten.“ Arndt ging, antwortend: „Ew. Excellenz hatten den Quark geschwind befohlen.“

Nach einigen Tagen verlangte er das Papier, sprechend: „Sie kennen mich; ich war vorgestern vom Podagra und von dem Uebel geplagt, woran wir jetzt Alle leiden. Ich sollte Kaiser und Könige und Hardenberg und Metternich sehen.“ Dabei strich er freundlich Arndts Wange.

Von den damals in Reichenbach anwesenden Diplomaten erwähnt Arndt außer Stein: Hardenberg, Graf Stadion, Nesselrode, Wilhelm von Humboldt, „der durch seine einzige Ruhigkeit und Klarheit über Stein gewonnen, daß er mit ihm wie mit einem Lamm umgehen konnte“, Scharnweber, „ein fanatischer, aber doch dabei gerader und offener Kerl“, Herr von Rhediger, ein Mann, tapfer, offen und treuherzig, wie es wenige giebt.

Arndt ging unter den diplomatischen Kämpfen, Stößen und Gegenstößen wie „ein niedriger Strauch unter den hohen Bäumen mit leidlichem Glücke unbeschädigt hindurch.“ Für einzelne Unannehmlichkeiten entschädigte ihn der Umgang mit den oben erwähnten Jünglingen und Dichtern, mit denen er wieder jung ward, und mit seinem lieben Grafen Geßler, mit dem er leben durfte, wie er sagt, ein Leben wie ein freier Student, und Arndt selbst hat in jener Zeit so manches frische Lied gesungen.

Als die Herrscher und Heere gen Westen zogen, blieb Arndt einstweilen in Reichenbach zurück.

Nach so mancher trüben Nachricht kam endlich die Jubelbotschaft von der siegreichen Leipziger Schlacht. Er beging diese Jubelfeier mit seinem Freunde Geßler in dem Weine, und aus tiefster Seele perlten inmitten des Herzensjubels heraus seine schönsten Klänge, in denen er den bei Leipzig erfochtenen Sieg verherrlicht.

Wir lassen hier das Lied folgen.

Die Leipziger Schlacht *).

Wo kommst du her in dem rothen Kleid
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme her von der Ehrenbahn!

---

*) Lieder für Teutsche im Jahr der Freiheit von E. M. Arndt.

Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Weiber und Bräute klagen.
Da war ich so roth.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
Bei Leipzig trauret das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht.
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Athem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

Wie hießen, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt,
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
Und die nach dem Kaiser von Oesterreich heißen,
Die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit?
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Wälschen hat Gott wie Spreu zerstreut,
Die Wälschen hat Gott verweht wie den Sand,
Viel Tausende decken den grünen Rasen,
Die übrig geblieben, entflohen wie Hasen.

Nimm Gottes Lohn, habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
Das klang wie himmlische Cymbeln hell.
Hab' Dank der Mähr von dem blut'gen Streit,

Laß Wittwen und Bräute die Todten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal,
So lange rollet der Jahre Rad,
So lange scheinet der Sonnenstrahl,
So lange die Ströme zum Meere reisen,
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, gastlich versammelst Du
Aus allen Enden der Völker Schaar:
Auf! ruf's dem Osten und Westen zu,
Daß Gott der Helfer der Freiheit war,
Daß Gott des Tyrannen Gewalt zerstoben —
Damit sie im Osten und Westen loben
Die Leipziger Schlacht.

Bald traf ein Brief Steins ein, welcher Arndt zu sich nach Leipzig beschied; eiligst wurde das Nöthige gepackt, und bald rollte der Wagen, von vier Pferden gezogen, dahin auf der Straße, die nach Schweidnitz und Goldberg und von da gen Osten durch die Lausitz an die Elbe führt; Dresden, in dem noch der französische Marschall Cyr mit 35,000 Mann stand, blieb seitwärts liegen. In einem Wirthshause an der Straße traf er mit dem Vater Theodor Körners zusammen, der ihn um baldige Nachricht

über seinen Sohn bat; bald erhielt er von Arndt die Trauerbotschaft: „Euer Sohn ist durch eine Kugel gefallen und liegt in Mecklenburg im Schatten einer deutschen Eiche begraben.“ Je näher Arndt dem Schauplatz der Schlacht kam, um so häufiger und trauriger wurden die Bilder der Zerstörung, die sich seinem Auge boten: zerschossene Häuser, halb eingeäscherte Dörfer, der Boden von Rossen zerstampft, mit dem Blute der Gefallenen getränkt. Ende October kam Arndt in Leipzig an, auch hier boten sich ihm noch traurige Bilder von den Nachwehen der Schlacht: Alles lag von Verwundeten oder Narbenden voll nnd täglich knarrten die Leichenwagen durch die Straßen; die Bewohner der Stadt wirkten nach Kräften, die Noth und den Jammer zu lindern. Viele wurden die Opfer ihrer helfenden Liebe. Noch traf er Stein in Leipzig, der Kanonendonner der siegreichen Schlacht hatte seinem trüben Herzen Luft gemacht und die Wolken von seiner Stirn gescheucht, seine freie Stirn leuchtete wieder einmal in gewohnter Klarheit und in seinem Herzen hatte der alte freudige Muth wieder Platz genommen. Die Abende verflossen für Arndt recht heiter in Steins Wohnung, wo sich allabendlich am Theetisch ein engerer Kreis fröhlicher Freunde versammelte, unter ihnen Arndts Freunde Eichhorn und Reil, der über die Lazarethe gesetzt war, und bald darauf als ein Opfer

seiner ärztlichen Thätigkeit starb. In der Freude über die Leipziger Schlacht war Arndts gepreßtes Herz wieder aufgegangen, das sich nun in Blättern und Büchern, in Schriften und Büchern in seiner reichen Fülle ergoß. Er schreibt aus jener Zeit: „Ich trieb meine buchlichen Künste und pamphletirte dabei recht fleißig. So eine Leipziger Schlacht mußte ja wohl mein Bischen Lebenskraft verdoppeln.“ Unter anderen erschienen jetzt: „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze.“ Geßler Körner und Stein gaben dieser Schrift ihren vollen Beifall, von Stein erhielt er einen anerkennenden Brief. Arndt zählt sie noch später zu seinen frohesten Erinnerungen und bekennt, daß er an ihr seine Freude erlebt. Noch in späteren Jahren schreibt er von diesem Büchlein: „Kaum hat mir eins mehr Freunde gewonnen, zum Zeichen, daß, als es erschien, Alle fühlten, worauf es bei dem gewaltigen Kriege, der damals geführt ward, ankam. Daß es gewirkt hat, habe ich von den herrlichsten Männern durch schriftliche Zeugnisse aus Wälschland erfahren.

Ein gewaltiger Erguß braust das ganze Büchlein einher und weist die Wichtigkeit des Rheins für Deutschland nach, verfluchend den Kosmopolitismus, diesen Allerwelts-Judensinn, und will Liebe zu Haus und zu Hof. Hier einige Stellen.

„Behalten die Franzosen den Rhein, so habe ich mein deutsches Vaterland verloren; dann muß ich thun wie die Störche von Aquileja, als Attila die Stadt belagert hatte und auf ihre Mauern stürmte, ich muß meine Flügel schwingen und in ein anderes germanisches Land fliegen, weil mein Deutschland und meine Liebe dahin ist: denn Halbfranzosen sollen meine Kinder nicht werden." Und mit ernster Mahnung schließt er: „Das ist unser Beruf, das ist die erste Aufgabe des Tages, daß wir Gerechtigkeit und Menschlichkeit üben lernen, und Tapferkeit der Seelen und Ernst der Sitten, wodurch unsere Väter gelobt werden, als uraltes deutsches Erbe voranstellen. Dann werden wir nicht untergehen, und Gott wird über unseren Fahnen schweben und sie mit Sieg umleuchten, und Gott, den wir zu lange vergessen hatten, wird in unsern Hütten und Palästen wohnen, und was recht, löblich, weise und edel ist, in die Herzen derer geben, welche die Loose der Völker und das Verhängniß der Zukunft in den Händen halten.

Wenige Wochen nach der Schlacht ward auch die Schrift: „Das preußische Volk und Heer im Jahre 1813" gedruckt.

Er stellt darin das Jahr 1813 hin als den Gipfel der preußischen Tugend, durch welche es eingeführt sei unter die erhabenen Völker, welche die Freiheit der Welt gerettet.

Nach kurzem geschichtlichen Ueberblick kommt er zu dem Resultat, daß Preußen geworden sei, was es im Jahr Dreizehn ward, dadurch, daß es „den Geist freigelassen und das Volk kriegsgeübt gemacht", so sei Preußen das Sparta wieder geworden, als welches es seine Dichter einst besungen. Er rühmt, daß Preußen es nicht vergessen, daß allein die Idee es gewesen, durch welche es groß geworden, daß der König von Preußen im stolzen Gefühl seiner Hoheit und im edlen Vertrauen auf sein Volk die Geister freigelassen: „Recht hat Friedrich Wilhelm gethan, würdig und königlich hat er dem Zeitalter und seinem Volke vertraut, als er das Licht nicht bedecken wollte, welches gerade dadurch späterhin ein verderbliches Feuer geworden sein würde. Die Geister, die er hat frei fliegen lassen, haben Gott zu seinem Bundesgenossen gemacht und sein Heer mit dem Athem der Begeisterung angeweht, wodurch die Fesseln zersprungen sind, die uns schmerzten," und wie wahrhaft classisch, weil wahr für alle Zeiten, heißt es am Schluß: „Ich sage, Deutschland hat keine anderen Jacobiner und Umkehrer, als die zerbrochenen Seelen, die vor jedem kühnen Gedanken und jeder hohen That zitttern, die bübischen Verräther, die für Napoleon und seine Franzosen arbeiten und den matten Wiegenschlaf der Sclaverei wieder einleiern

möchten. Also nur immer frisch und getrost, braver König von Preußen! Zittere nicht vor dem Volke, es hat nie etwas anderes gewollt als deine und seine Ehre, und kann nichts anderes wollen. Immer getrost und frisch, ihr anderen Herrscher! und lasset und rufet alle muthigsten und stolzesten Geister eures Volkes mit jeder Kühnheit und Tugend in die Rennbahn, schließt den großen Tugendbund des tapfern und treuen deutschen Volkes gegen die wälsche Tyrannei immer enger zusammen. Denn nur so werdet ihr mit Ehren und Herrlichkeit bestehen."

Als Stein mit Eichhorn in das Hauptquartier der Monarchen nach Frankfurt am Main abgereist war, blieb Arndt zurück im Verkehr mit andern lieben Freunden und freute sich mit Gleichgesinnten siegesfroh des glorreichen Sieges. Besonders freute es ihn, einen Landsmann von Rügen zu finden, einen braven Pastor Baier, der mit Geld aus Altenkirchen auf Wittow (wo Arndt früher Hauslehrer gewesen) abgesendet war, um verwundete oder kranke Landsleute zu unterstützen. Die letzten Monate dieses ewig denkwürdigen Jahres blieb dann Arndt noch in rüstiger, lustiger Arbeit in Leipzig, geschätzt von Allen, die ihn kannten, als guter Deutscher durch seine Schriften bekannt, als Dichter von allen Freunden und Freundinnen der Musen (denn auch bei dem schönen Geschlecht hat der sittenstrenge

Mann wegen seiner bis in die letzten Tage bewahrten Liebenswürdigkeit und Herzenseinfalt stets in großer Gunst gestanden) geliebt und geehrt. Es erschienen hier noch unter anderen die Schriften „über das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa", „über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache".

Zehntes Capitel.

Schöne Tage. Einzelne Wölkchen am Horizont.

Reise nach Frankfurt, längeres Verweilen daselbst. — Ueber künftige ständische Verfassungen in Deutschland. — Ueber Sitte, Mode und Kleidertracht. — Ausflüge und Rückkehr. — Stein wieder in Frankfurt. — Eine Anekdote. — Arndt in Steins Hause. — Berlin. — Aachen. — Köln. — Hohe Gäste. Stein und Goethe. — Karl August. — Reisen. Noch einmal in der Heimat. — Arndt am Rhein. — Ein Ordensritter. — Arndts zweite Gattin. — Ein Verlust. — Arndt wird Professor in Bonn. — Mährchen und Jugenderinnerungen. — Geist der Zeit, vierter Theil.

Anfang des nächsten Jahres (1814) finden wir ihn in Frankfurt wieder. Zunächst suchte Arndt in Weimar die Frau von Wolzogen auf, fuhr dann über den Thüringer Wald nach Würzburg und Aschaffenburg längs dem Main und langte nach einigen Abenteuern (auf dem Inselsberg war sein Wagen umgestürzt) Mitte Januar glücklich in der „alten heiligen Reichsstadt“ Frankfurt an und fand hier zunächst bei einer edlen altburgundischen Familie Gontard freundliche Aufnahme; später wohnte er bei dem Buch=

händler Eichenberg, einem wackeren patriotischen Deutschen, bei dem auch einige kleine Schriften Arndts erschienen (Eichenbergs Vater hatte einige Jugendwerke Goethe's verlegt). In dieser Familie fühlte sich Arndt bald heimisch, und als ihn später einmal wiederum seine Bestimmung nach Frankfurt rief in das Parlament, hat er wiederum bei Eichenbergs Wittwe (die ihm seit jener Zeit treue Freundin geblieben war) gastliche Aufnahme gefunden*).

Stein war mit dem Hauptquartier des Fürsten nach Frankreich gezogen, aber die deutsche Centralverwaltung hatte noch in Frankfurt ihren Sitz; unter ihrem Schutz war jetzt Arndts Feder wieder in freiester Weise thätig; er schrieb hier „über künftige ständische Verfassungen in Deutschland", ein Schriftchen, in dem er die Mittel angiebt, durch welche Deutschland auch künftighin seine Freiheit und Unabhängigkeit zu wahren habe. Ferner „über Sitte, Mode und Kleidertracht"; in welchem Sinne dies Büchlein geschrieben ist, zeigt folgendes Verslein:

„Deutsches Herz und wälsches Maul,
Ein starker Mann und lahmer Gaul
Zusammen sich nicht schicken,"

u. a. Den Winter über blieb Arndt in Frankfurt, im Frühjahr zog er nach Koblenz und bewohnte ein freund-

*) Auch sonst hat er in jenem Hause oft kürzere Zeit geweilt.

liches Stübchen mit herrlicher Aussicht. Mahnend schauten die Trümmer der Festung Ehrenbreitstein herüber, um seinen Haß gegen die Franzosen stets wach zu halten. Wir können nicht umhin, ein Bild aus jenen Tagen mitzutheilen. Eines Tages saß Arndt in Nachdenken versunken auf seinem Stübchen, da tritt plötzlich ein Freund zu ihm herein, wirft mit bitterm Lächeln eine Handvoll Saubohnen auf den Tisch, fragend: „Rathe, wo diese gewachsen;“ als Arndt schwieg, rief er zornig: „Hier hast du das ganze heilige römische Reich der Deutschen im grünen Bilde: auf dem Stuhl zu Rense am Rhein sind sie gewachsen, auf dem einst Germaniens Könige erhöht wurden; die Franzosen haben ihn abgebrochen und einen Theil des Raumes mit Bohnen besäet. Die alten Denkmäler und Heiligthümer des Volkes sind von den Fremden entweiht und zerbrochen, wir müssen neue bauen und gründen.“ Darauf rafft er seine Bohnen zusammen, überreicht Arndt eine „zum Andenken an den alten Königsstuhl, die andern will ich den Ritterromandichtern schicken“ und ist verschwunden. Arndts Herz aber ergrimmte und in jener Stimmung entwarf er sein Büchlein: „Entwurf einer deutschen Gesellschaft“, in dem er vorschlägt, eine deutsche Gesellschaft ohne Unterschied der Religion und Regierung im ganzen deutschen Lande zu begründen, welche

das Kleinliche und Fremde vertilgend und das Heimische und Großartige belebend dahin wirken soll, deutsche Art und Tugend zu beleben, und fremde Art und fremdes Laster zu vertilgen. Auch nach dem Oberrhein und Straßburg machte Arndt damals im strengsten Incognito einige Ausflüge, glückliche und selige Stunden verlebend, weil er oft auch hier edle deutsche Menschen fand, welche noch glühende Hoffnung für Deutschland belebte. Nach solchen weiteren und näheren Ausflügen in die Umgegend kehrte er nach Frankfurt zurück.

Auch Stein kam nach dem Friedensschluß Mitte August nach Frankfurt zurück. Arndt begegnet ihm, eben auf einer Fahrt nach Mainz begriffen; beide erkennen sich und ohne weitere Umstände kommandirt Stein: „Gleich umgekehrt! mit mir nach Frankfurt zurück!“ sogleich wird Arndts Wagen umgelenkt und beide fahren zusammen nach Frankfurt. Ein Freudenmahl feiert die Freude des Wiedersehens, an dem einige beiderseitige Freunde sich betheiligen; ein guter Elfer erhöht die Freuden des Mahles und unter Gläserklang denkt man in traulichem Gespräch vergangener Zeiten. Einige Wochen weilte nun Stein wieder in Frankfurt und nach alter Sitte versammelte sich der engere Freundeskreis zur gewohnten Stunde in Steins Sommerwohnung, bei heiterem Wetter auch in einem am Hause

gelegenen Garten. Hier war es auch, wo Arndts fast sprüchwörtlich gewordene Stentorstimme einst, als er im Gespräch mit dem gerade anwesenden Kronprinzen von Baiern begriffen, in den Laubengängen des Gartens lustwandelte, eine Menge auf der Promenade Vorübergehender angezogen hatte, so daß Stein endlich, um der Sache ein Ende zu machen, rief: „Kommen Sie und kühlen den Eifer mit einer Tasse Thee. Sie sprechen so laut, daß die Leute still stehen und denken, ich halte hier einen Jacobinerklub."

Nach einem Aufenthalt von mehreren Wochen ging Stein nach Nassau auf seine Güter, Arndt suchte ihn nach kürzeren Ausflügen an den Rhein, nach Köln und Düsseldorf hier auf und ward von der ganzen Familie auf das Herzlichste empfangen. Glückliche Wochen verlebte er hier mit den Gliedern des Hauses, selbst kein Fremder. Er ergötzte sich an dem munteren Wesen von Steins jüngerem Töchterchen Therese, mit der er öfters Spaziergänge machte, über Gräben und Bäche auf seinem Arm sie tragend, oder sie versuchte muthwillig selbst ihre Kraft und ließ zu des Papa Ergötzen ein Stiefelchen im festen Schlamme stecken. So erfreute sich Arndt der harmlosen Freuden des Kindes, seiner eigenen Kinderjahre sich erinnernd; oder er verkehrte in ernsterem Gespräch mit Steins Schwester, einer edeln würdigen Dame, die er schon auf einem Ausfluge nach

Koblenz im Frühjahr kennen gelernt hatte, vor Allem aber genoß er hier seinen Freund Stein, dem erst jetzt inmitten seiner Familie sein Herz so recht wieder aufgegangen war, so daß auch seine Stirn wieder einmal in früherer Klarheit strahlte. Oft auch kehrten Freunde von allen Seiten ein in das gastliche Haus, sich des freundlichen Hausherrn zu freuen, der wie Keiner es verstand, Gäste anzuziehen und zu bewirthen. Im Herbst reiste Stein nach Wien und Arndt wanderte, den Säbel an der Seite, den Wanderstab in der Hand, gen Berlin, wo er den Herbst 1814 und den Winter 1815 als in der Hauptstadt des Landes, dem er nun angehörte, verweilte. Denn er war, wie er scherzend es ausdrückte, von seinem schwedischen und jeglichem deutschen Particularismus geheilt, wie der starke St. Christoffel auf die Wanderung gegangen, einen Herrn zu suchen. Er hatte ihn in Preußen gefunden und war mit voller Liebe und Zuversicht ein Preuße geworden, weil er eine auch für die Zukunft belebende und beschirmende Macht Deutschlands in Preußen erblickte. Hier war Arndts Feder wieder thätig. Er hatte in Köln eine Zeitschrift, „Der Wächter", begründet, in welchem er den Hoffnungen und Forderungen der Nation einen Ausdruck gab. Noch waren Aller Augen nach Wien gerichtet, wo Deutschlands Angelegenheiten geordnet werden sollten, als die Nachricht von Napoleons

Rückkehr aus Elba erscholl. Alles kam nun plötzlich wieder in Bewegung, Arndt ging wegen dieser Ereignisse früher, als er es beabsichtigt, an den Rhein, auf den er schon längst seine Blicke gelenkt hatte; was ihn dahin immer gezogen, ist nicht schwer zu errathen, wir kommen unten weiter darauf zurück. Vor der Hand ging Arndt jetzt zunächst nach Aachen, um von da die Bewegungen in Belgien weiter verfolgen zu können.

Im Mai zog Arndt nach Köln, um daselbst seinen Sitz vorläufig aufzuschlagen. Hier gab es Unruhe und Kriegsgetümmel genug, weil über Köln die große Kriegsstraße ging. Fremde und Bekannte kamen durch Köln und einstmals gab Arndt mehreren Verwandten, die ihn besucht, eine Strecke das Geleite; Arndts Söhnlein, ein hübsches junges Blut von vierzehn Jahren, mit seinen langen blonden Locken fast jungfräulich anzuschauen, mußte dem einen der Reiter seinen Säbel tragen, so daß die Frauen einestheils, ihn für ein Mädchen haltend, bedauerten, daß das junge hübsche Blut mit den Husaren laufe, während Andere klagend ausriefen: „Das arme junge Blut, was will das schon mit im Krieg?“ Auch Talleyrand kam damals durch Köln und erhielt auf sein dringendes Bitten ein Paar Gensdarmen zum Geleite. Bald sollten aber noch größere Gäste kommen.

Im Sommer des Jahres 1815 kam Stein nach Köln und schickte eines Morgens seinen Bedienten, um Arndt zu rufen, mit der Meldung, daß er beim Dome zu treffen sei. Wer aber beschreibt Arndts Erstaunen, als er hier Goethe neben Stein fand, den Bau des Domes betrachtend. Jetzt kam ihm Goethe liebenswürdiger vor als vor zwei Jahren, aber Stein trat doch aus Vorsicht gleich zu Arndt heran und flüsterte ihm zu: „Still, still! nur nichts Politisches! das mag er nicht; wir können ihn da freilich nicht loben, aber er ist doch zu groß.“ Oft war nun Arndt mit diesem „Großen“ beim Thee zusammen und durch Steins Takt wurde auch bei allen möglichen Klippen glücklich vorbeigesegelt. Nur Eines hat Arndt dem Goethe nie vergessen können, seine bürgerliche Blödigkeit und Beklommenheit vor Stein und selbst jüngeren Adligen, so daß er diesen gegenüber wie der Dienende erschien.

Stein war im Herbst nach Paris gegangen, führte aber bald zurückgekehrt einen noch größeren Gast mit sich: Karl August, der frisch, lebendig und witzig in seiner jovialen Art und Weise mit Stein verkehrte, einmal aber, als er Stein gegenüber in freier Weise auch über Dinge scherzte, die der alte Biedermann nicht berührt wissen wollte, von diesem dafür eine derbe Lection hinnehmen mußte, so daß die Umgebung einen Augenblick in heimlicher Verlegen-

heit war, der jedoch Karl August durch ein neues Scherzwort anderer Art bald ein Ende machte. Arndt fühlte sich in Köln ganz glücklich, die Gutmüthigkeit der Einwohner, verbunden mit Witz und Humor, behagte ihm.

Der Carneval vor Allem mit seinen Ergötzlichkeiten und Aufzügen machten ihm wol Freude, wenn auch Arndt selbst sein Geschick und seine vermeintlichen Pläne mit aufziehen sah. Schon damals war Arndt nämlich demagogischer Umtriebe beschuldigt worden und nun wurde im Carneval diese ganze Demagogengeschichte in bunten Gestalten und Figuren ergötzlich dargestellt.

Im Frühling 1816 machte Arndt eine Reise nach Berlin, nachdem er sein Söhnlein auf das Gymnasium nach Düsseldorf gebracht; und nun zog es ihn noch einmal nach seiner alten Heimat, deren er nimmer vergessen und die er noch immerdar in Sängen und Liedern gefeiert.

Auch mit schwedischer Literatur hat er sich jederzeit viel beschäftigt und unwiderstehlich zog ihn der Reiz jener nordischen Sagen und Mährchen an, die ihren Wohnsitz zum Theil in seiner Heimat hatten. So eilte er denn im Sommer 1816 noch einmal in seine Heimat und weilte auch einen Theil des Sommers in Dänemark, um aus eigener Anschauung gemachte Studien zu vervollständigen. Im Jahre 1817 weilte er eine Zeit lang in Berlin und lebte im Som-

mer am Rhein, wo er im Herbst des Jahres 1817 seinen festen Wohnsitz aufschlug, wie er sagt, wartend der künftigen Universität, an der er angestellt werden sollte.

Er selbst hoffte es und hatte sich darum bemüht, hier am Rhein eine Professur zu erhalten. Und was zog ihn schon die ganzen vorhergehenden Jahre hierher an den Rhein, weshalb wollte er hier gerade als Geschichtsprofessor wirken? Arndt selbst hatte einst ideale Träume von einem neuen deutschen Orden und sagt darüber: „Wir könnten wieder einen deutschen Orden stiften mit jenen Ideen deutscher Frömmigkeit, Herrlichkeit und Ritterlichkeit, woraus jener frühere Orden im gelobten Lande erwuchs, aber seiner Art nach der Zeit und ihren Bedürfnissen angemessener. Wie wäre es, wenn von den hohen Herrschern dazu ein Theil der Lande um den Rhein, der Mosel und der Saar angeschlagen würde? Der Zweck dieses Ordens wäre Belebung und Erhaltung der unsterblichen Ideen deutscher Herrlichkeit, Ehre, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Freiheit, Redlichkeit."

Wenn mir recht dünkt, ist Arndt ein solcher Ordensmeister gewesen und hat darnach gestrebt, es zu sein. Nicht jedoch im Geheimen hat er nach Ordensregeln gewirkt, sondern frei und offen im Angesicht des Volkes und der Fürsten. Er hat an unserm vaterländischen Rheinstrome aus-

gestreut den Samen für Alles, was Deutsch war im besten Sinne des Wortes, und um für seine hohen und heiligen Ideen wirken zu können, deshalb hat er gewünscht, eine Professur in Bonn gerade zu erhalten. Dieses hatte ihn im Sommer 1817 nach Bonn geführt. Hier nahm er die Schwester des berühmten Schleiermacher in Berlin: Nanna Maria Schleiermacher aus Oberschlesien zur Frau, ein „tapferes und treues Weib", die Freud und Leid, und dessen sollte leider nicht wenig sein, treu mit ihrem Gatten getragen.

Der erste Vorbote eines größeren kommenden Unglückes sollte ein minder harter Schlag sein, welcher Arndt betraf. Es war dies der Verlust des größeren Theil seiner Büchersammlung, welche ihm von Stralsund aus geschickt wurde, und ganz von Seewasser durchnäßt, fast verfault war, so daß weniges noch zu gebrauchen war; darunter waren wissenschaftliche Notizen und sonstige Papiere von Werth, so daß Arndt diesen Verlust nicht leicht verschmerzte.

Endlich sollte Arndt auch eine äußere Anerkennung für seine Verdienste finden; es ward ihm die Professur der neueren Geschichte zu Bonn laut Urkunde vom 9. August 1818 übertragen und damit eine längere von ihm gehegte Hoffnung erfüllt: denn mächtig hoffte er dort wirken zu können für Förderung des guten deutschen Sinnes und es

lautet in Arndts Bestallungsurkunde vom Fürsten Staatskanzler von Hardenberg: „Es wird mir heute Gelegenheit, E. W. meine Achtung für Ihre durch Wort und That so schön ausgesprochenen und an den Tag gelegten trefflichen rücksichtslosen Gesinnungen zur Zeit der Noth und des allgemeinen Druckes durch eine Ihrer bewährten Talente würdige und Ihrem inneren Berufe angemessene Anstellung als Professor der neueren Geschichte an der Universität zu Bonn öffentlich zu bezeigen und Sie dadurch auf eine ehrenvolle Art im Angesicht des Vaterlandes zu belohnen.“

So schien es denn, als solle Arndt endlich nach so langen Jahren unsteten Wanderns und rastloser Arbeit einlaufen in den ruhigen Hafen seiner Bestimmung, wirkend in einer geregelten gleichmäßigen Thätigkeit, vererbend der Jugend die Tugenden, die ihn zu einem Deutschen und zum Stolz und Schmuck des Vaterlandes gemacht. Doch es sollte anders kommen. —

Von seinen Beschäftigungen aus jener Zeit geben uns seine Schriften Kunde. Die heiteren Sonnenblicke, welche nach stürmischen und trüben Tagen sein Leben durchleuchteten, spiegelten sich in seinen 1818 erschienenen Mährchen und Jugenderinnerungen, einem Büchlein voll der frischesten und duftigsten Blüthen der Poesie: über ihnen schwebt der zarte Hauch der naivsten Kindheit und Kinder-

seligkeit; ein schönes Zeugniß für Arndts ewig junges frisches Herz und kindesreines Gemüth.

Ein Zeugniß ernsterer Studien erschien 1818: sein vierter Theil des Geistes der Zeit, ein Buch, welches ihm aus dem Cabinet den Bescheid zuzog (30. Juni 1819), daß er in dem vierten Theile des Geistes der Zeit die von ihm gehegten Erwartungen nicht erfüllt habe und daß dies Buch unnütze und unschickliche Dinge enthalte. Arndt antwortete auch hierauf als ein Mann von wahrhaft königlicher Gesinnung: „Ich habe mich meiner Grundsätze, wie ich fühle, wenn auch Kaiser und Könige anders meinen sollten, vor dem höchsten Kaiser droben nichts zu schämen.“ Geben wir kurz den Inhalt des Buches. Es sollte nach Arndts eigener Aussage die Erwartungen und Besorgnisse, welche man in Bezug auf die Verfassungen in dem deutschen Lande hegte, besänftigen, die Alten und Jungen warnen, stillen und trösten und die Leidenschaften zu geschwinder Hoffnung und zu einseitigen Parteigeistes mäßigen, und ist überhaupt zum Trost, zur Verständigung und zur Beruhigung geschrieben. Mit Klarheit und Wärme mahnt er, in Liebe und Treue vorwärts zu streben, daß eine herrliche und strahlende Zukunft, daß das alte Germanien in Glanz und Wonne sich wieder erhebe. „Haltet fest“, ermahnt er die deutschen Jünglinge,

„was der Stolz des deutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller, reiner Liebe an sie glauben ... Es kommt nicht auf das Stürmen und Sausen an, auf das Klingen mit Tönen und Prunken mit Worten, in dem Stillesten ist das Festeste und in dem Demüthigsten das Klarste!“

Doch wirkte Arndt unverdrossen fort für sein Vaterland, wenig achtend der Vorzeichen eines nahen Ungewitters, die sich jetzt schon zeigten.

Elftes Capitel.

Das Ungewitter.

Wetterleuchten. — Der Blitz schlägt ein. — Scherz im Unglück. — 1821 abgenöthigtes Wort aus meiner eigenen Sache. — Tiefes Seelenleiden.

Schon vom Jahre 1815 an kam unserm Arndt die Luft zuweilen schwül und drückend vor, hier und da zuckten wetterleuchtend schon einige Blitze um sein Haupt, aber nicht zündend; Drohungen und Warnungen erreichten sein Ohr bald leiser, bald lauter: da trat noch einmal gänzliche Windstille ein, wie es oft auch vor einem Gewitter stattfindet, noch einmal leuchtete freundlich die Sonne, Arndt freute sich seines schönen Familienglückes und baute sich ein Haus am herrlichen Rhein; seine liebe Frau schenkte ihm am 18. Juni 1819 ihr erstes Söhnlein, auch der Herbst verlief noch still und festlich feierten die Bewohner von Bonn den Siegestag der Leipziger Schlacht und lustig loderten die Octoberfeuer, einst durch ein mahnendes Wort Arndts

rings auf den deutschen Höhen entzündet, flammend empor. Wenige Tage darauf drangen plötzlich Nachts Polizeisergeanten und Gensdarmen in sein Haus, belegten seine Papiere mit Beschlag und eine langwierige Untersuchung ward eingeleitet. Er war angeklagt, der Theilnahme an geheimen Gesellschaften und bösen Umtrieben, die dem deutschen Vaterland gefährlich werden könnten. Am 10. November (!) des Jahres 1820 ward er in seinem Amte still gestellt, im Februar 1821 ward eine Criminaluntersuchung gegen ihn eingeleitet und er mußte sich von außerordentlichen Commissionen und Specialrichtern verhören lassen. Alle gemachten Eingaben, alle Vorstellungen und Verwendungen, ja selbst Zeugnisse von Männern wie Stein waren ohne Erfolg. Langwierige und langweilige Untersuchungen waren es nun, die ihn peinigten, und was für wunderliche Geschichten vorkamen, davon ein Beispiel. Worte des Königs selbst, die Arndt sich aufnotirt hatte, wurden ihm als seine eigenen als Hochverrath angerechnet, weil Ausdrücke wie „Executionen", „erschießen" darin vorkamen! (Wer dächte dabei nicht an Gaudy's Gedicht: „Die Revision"?)

Ferner: in einem Briefe Arndts stand: „Das ist über meine Sphäre." Landesgerichtsrath Pape, sein Untersuchungsrichter, fragt seinen Gehülfen: „Was ist Sphäre? Dieser: „Sphäre heißt auf griechisch Ball." „Ball? Ueber

meinen Ball, was soll das heißen?" Vom Februar 1821 bis Sommer 1822 währte die Untersuchung; er konnte stolz sein auf die Männer, die sich seine Vertheidigung zur Pflicht machten (Welcker, Mittermaier, Lehmann, Esser, Leist, Ammon), aber doch drückte ihn die Härte des ganzen Verfahrens zu Boden. Später noch, wenn er davon spricht, überkommt ihn ein unheimliches Gefühl; er sagt: „Ich gehöre gewiß nicht zu denen, welche vor einer Noth und Gefahr leicht erbleichen, aber ein Schauder überläuft mich, wenn ich an die fortgesetzten Verletzungen, Anschwärzungen und Verfolgungen denke."

Als Arndt sein Recht nicht da fand, wo er es suchte, appellirte er an die öffentliche Meinung des gesammten Vaterlandes in seinem „Abgenöthigten Wort aus meiner Sache". Auch diese Vertheidigungsschrift, die überall frei passiren durfte, ward in Bonn durch seinen Untersuchungsrichter Pape confiscirt. So sollte er noch eine lange Zeit bitterer Verfolgungen durchleben. Drei Jahre ward er zum Theil, anderthalb Jahre ganz in seinen Beschäftigungen und Studien gehemmt. Seine alte Ruhe und Heiterkeit, seine frische Lebenslust war auf lange Zeit dahin. Er schreibt darüber: „Ich wäre lange untergegangen in dieser langsamsten aller Quälereien, wenn ich mich an der eisernen Mauer eines guten Gewissens nicht hätte aufrecht erhalten können."

Es kann uns nicht befremden, wenn dieses Leiden, was ihn betraf, tief an seiner Seele nagte. Sein edelstes Streben ward verdächtigt, deutschen Patriotismus, deutsches Nationalgefühl sah er in sich und Andern verfolgt; nicht sich selbst allein, das große Werk, an das er sein ganzes Leben und Streben gesetzt, sah er, mit Verdächtigung beschmutzt, in den Staub getreten! Nein, wenn wir etwas bewundern können, so ist es die großartige Fassung und Würde, mit der er sein herbes Geschick ertrug, die vor allen unbesonnenen Schritten ihn wahrte und ihn jetzt noch glauben ließ an Deutschlands Zukunft, ja nicht ihn verzweifeln ließ an seinen Fürsten und ihrer Gerechtigkeit.

In ergreifender, herzzerreißender Weise dringt uns in das Herz der Ausdruck seines tiefen Schmerzes, wenn er uns erzählt, daß er bis in das innerste Mark hinein die langsame „Zerreibung und Zermürsung" seiner Kräfte gefühlt. Man sieht dem Thurme, so lange er steht, nicht an, sagt er von sich, wie Sturm, Schnee und Regen seine Fugen und Bänder allmälig gelockert und gelöst haben. — Seine großartige Wirksamkeit war in ihrem tiefsten Grunde untergraben, wenn er auch noch als Schriftsteller thätig war; 1826—39 erschienen: „Nebenstunden", „Christliches und Türkisches", Abhandlungen über die Niederlande, Biographien, schwedische Geschichte 2c., vor Allem ist zu nennen

„Erinnerungen aus dem äußeren Leben". Er gesteht, daß er, dem es Bedürfniß war, zu reden und zu sprechen, wie es ihm um das Herz war, seit jener Zeit, wo er außer seiner academischen Wirksamkeit gesetzt war, mehr geträumt und gespielt, als gewirkt und gehandelt. Er ward später freigesprochen, aber blieb in den Ruhestand versetzt. Nur die Liebe seiner Angehörigen und die Treue seiner wahren und herzigen Freunde, die auch im Unglücke ihn nicht verließen, hielt ihn aufrecht. Noch war das Maß seiner Leiden nicht voll, auch von dieser Seite her sollte ein neuer harter Schlag ihn treffen. Am 26. Juni 1834 ertrank sein jüngstes Söhnlein Wilibald, das er außerordentlich zärtlich geliebt, ein Kind von sechs Jahren, in den Fluthen des Rheines.

Sein schweres Herz beklagte ihn in mehreren Liedern, mit Klängen tiefer Trauer sein Andenken ehrend; in einem derselben, „Klage um Wilibald", heißt es:

„Ach, der holde Schatten,
Ach, das liebe Bild,
Welches Engel hatten
Schön in Staub gehüllt,
Sollte nur als Schimmer
Hier vorüberfliehn,
Diese Knospe nimmer
Voll als Rose blühn.

Noch Wochen und Monde später klagt er in einem Frühlingsliede:

Wenn die leisen Bächlein rauschen,
Säuseln durch die Blätter bebt,
Muß ich horchen, muß ich lauschen,
Ob der Liebste niederschwebt:
Wenn die Frühlingsvöglein singen,
Und die ganze Blumenflur
Nur ein Blühen ist und Klingen,
Singt und klingt und blüht es nur.

Und ich rufe meinen Schmerzen
Unter manchem lauten Ach:
Blüht auch ihr! — ich will euch herzen —
Werdet frisch im Lenze wach!
Bringt die schönste meiner Gaben,
Bringt mir das verlorne Glück,
Bringt mir meinen süßen Knaben
In der alten Pracht zurück.

Und die Thränen fließen milder
Und es schmilzt das starre Herz,
Und die holden Liebesbilder
Zaubert neu der neue Schmerz . . .

Er lebt jetzt ganz seinen Lieben und seinen Freunden, sein „Hartmuth“, seine liebe „Nanna“, sein Goldtöchterlein, umschweben ihn noch im Traume und auch der Geist seines lieben seligen „Wile“ ist im Traume ihm nah. Die Bilder

vergangener Tage, das stille Glück der Familie feiert er in den schönsten Klängen; zuweilen umschleiert das Dunkel der Gegenwart seinen Blick, aber von oben fällt stets ein milder Strahl in seine dunkle Seele: sein Glaube an Gott wankt nicht und fest bleibt auch seine Liebe zum Vaterland, zu dem Vaterland, das all diese Schmerzen und Leiden ihm gebracht.

Im Jahr 1837 singt er:

O Vaterland, mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durch blühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren,
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen! —

Zwölftes Capitel.

Heiterer Abend und Sonnenschein nach dem Gewitter.

Arndts Wiedereinsetzung. — Er wird Rector der Universität. — Neue Schriften. — Arndt noch einmal auf dem politischen Schauplatz. — Arndt in der Nationalversammlung. — Erwiderung auf eine von der Nationalversammlung ihm dargebrachte Huldigung.

Und seine treue Liebe sollte ihm noch belohnt werden, sein Hoffen sollte Recht behalten. Die Jahre, welche ihm verkümmert dahingeschwunden waren, die Kraft und Frische, welche ihm seine Leiden geraubt hatte, sie konnten ihm nicht wiedergegeben werden; aber was ihm wiedergegeben werden konnte: seine Ehre, seine rechtliche Stellung, sein guter Name, so weit sie begründet waren in seiner amtlichen Stellung, sie erhielt er wieder aus des Königs Friedrich Wilhelm des Vierten Hand. Es war der erste große Akt der Gerechtigkeit, den er, eines Königs würdig, that, daß er feierlich Arndt wieder in seine frühere Stellung als Professor einsetzte.

Der siebenzigjährige Greis, der „zwanzig Jahre still

gelegen wie verrostetes Eisen", glaubte sich zu alt für einen frischen lebendigen Mund, aber Alle redeten ihm zu, und im Triumph zog er wieder ein in seine frühere Stellung. Arndts Wiedereinsetzung war ein Fest für die Universität, für seine Mitbürger, ja für die ganze Stadt, und freudig verbreitete sich der Jubelruf davon über den Rhein im deutschen Lande. Seine Collegen hatten auch dadurch ihn geehrt, daß sie ihn für das Jahr 1840—41 zum Rector der Universität gewählt. Seine Antrittsrede, die in lateinischen Worten echt deutsche Gesinnung ausdrückte, voll des wärmsten Gefühls, hatte Alle tief bewegt.

Nun begann wieder ein regeres frischeres Leben für Arndt; er hielt wieder Vorlesungen und nahm an den Vorgängen der Oeffentlichkeit wieder größeren Theil. Es erschienen wiederum einige Schriften von ihm.

1843 erschien sein „Versuch in vergleichender Völkergeschichte"; 1844 „Die rheinischen ritterbürtigen Autonomen." Im Jahr 1845 begann er eine Sammlung seiner kleineren politischen Schriften unter dem Titel: „Schriften für und an seine lieben Deutschen", vier Bände umfassend; am meisten bekannt ist unter diesen „Noch ein Wort für unsere große Oeffentlichkeit, vorzüglich in Beziehung auf die Presse und den Bundestag". Hier tritt uns der Verfasser des Geistes der Zeit noch ein-

mal in seiner ewigen Frische und Jugendkraft mit edler Würde entgegen.

„Oeffentlichkeit und gerade Gerechtigkeit in allen unsern Dingen, freie Presse, freie Verhandlungen des Bundestages, freies Aussprechen unserer Schmerzen und Freuden vor ganz Europa, wie die anderen großen Völker es thun dürfen, freier offener Mund unserer Landtage, unserer Gerichte" sind die Forderungen, die er stellt und zu denen er die Nation berechtigt glaubt.

Jetzt ruhte seine Feder, Arndt selbst hielt seine politische Sendung für abgeschlossen, er beschäftigte sich viel mit Erinnerungen seiner Kindheit, mit Studien über Scandinavien, übersetzte schwedische Gedichte und dachte oft seines lieben Rügen, nach dem ihn so wie nach seiner ewigen Heimat süßes Heimweh erfaßte, in den zartesten leis hingehauchten Accorden, in denen wir das Lispeln und Flüstern der heimatlichen Blätter und Blumen, Klänge aus Rügens Sagen- und Mährchenwelt zu vernehmen glauben, feiert er sein mütterliches Eiland.

Hier einige Strophen:

O Land der dunkeln Haine,
O Glanz der blauen See,
Du Eiland, das ich meine,
Wie thut's nach dir mir weh!

Nach Fluchten und nach Zügen
Weit über Land und Meer,
Mein treues Ländchen Rügen,
Wie mahnst du mich so sehr!

O wie, mit goldnen Säumen
Die Flügel rings umwebt,
Mit Mährchen und mit Träumen
Erinn'rung zu mir schwebt!
Sie hebt von grauen Jahren
Den dunkeln Schleier auf,
Von Wegen und von Bahren
Und Thränen fallen d'rauf.

O Eiland grüner Küsten!
O bunter Himmelschein,
Wie schlief an deinen Brüsten
Der Knabe selig ein!
Die Wiegenlieder sangen
Die Wellen aus der See,
Und Engelharfen klangen
Hernieder aus der Höh'.

— — — — — — —

Fern, fern vom Heimatlande
Liegt Haus und Grab am Rhein,
Nie werd' an deinem Strande
Ich wieder Pilger sein.
Drum grüß' ich aus der Ferne
Dich, Eiland, lieb und grün:
Sollst unterm besten Sterne
Des Himmels ewig blüh'n!

So bereitete sich der Sänger vor, Abschied zu nehmen von dieser Welt; schon war das Grab bestimmt, wo er ruhen wollte bei seinen lieben Todten, da rief ihn das Jahrhundert noch einmal auf den Schauplatz, unter den Lebenden zu wirken. Das Jahr 1848 hatte die Besten aller Gauen nach Frankfurt gerufen, auch Arndt erschien. Am Vorparlamente hatte er nicht Theil genommen, aber als die Nationalversammlung eröffnet wurde am 18. Mai, war er zugegen. In der ersten sehr stürmischen und bewegten Sitzung am 18. Mai, als über die Geschäftsbehandlung berathen wurde, verlangte er zu sprechen, wurde aber durch den Ruf nach Abstimmung unterbrochen und mußte die Rednertribüne wieder verlassen. Daß dies nur dadurch so gekommen war, daß er nicht gekannt war, wird Nachstehendes beweisen: In der Nachmittagssitzung des 18. Mai trat Jacob Venedey aus Köln auf und sprach: „Heute (gestern?) Morgen ist ein Mann auf die Tribüne getreten und, ohne zum Wort gelangt zu sein, wieder herabgestiegen. Es war der alte greise Arndt. Ich glaube, wir sind ihm schuldig, zu sagen, daß wir nicht gewußt haben, wer es gewesen." In der Versammlung wurde hierauf von vielen Stimmen gerufen: „Auftreten! Auf die Tribüne! Arndt auf die Rednerbühne." Unter ungeheurem Beifall und Jubelruf stieg nun Arndt auf die Rednerbühne und sprach:

„Geschmeichelt fühle ich mich nicht, aber gerührt durch diese Anerkennung der Vertreter und Darsteller eines großen und ehrwürdigen Volkes, in dessem Gefühle und Gedächtnisse ich wenigstens von Jugend an gelebt und gewirkt habe. Was der Einzelne verdient und gewirkt, ist eine Kleinigkeit, er geht in der Million der Gedanken und der Gefühle, in der geistigen Entwickelung eines großen Volkes so mit wie ein kleines Tröpfchen im Ocean. Daß ich hier stehe, ein Greis, jenseits der Grenze, wo man wirken kann, war das Gefühl, als ich erschien — gleichsam wie ein gutes altes deutsches Gewissen — dessen ich mir bewußt bin (unermeßlicher Beifall), daß ich erscheinen durfte unter vielen Männern, unter manchen Jünglingen, die ich das Glück gehabt habe zu kennen; auch das ist ein gutes altes deutsches Gewissen, wer an die Ewigkeit seines Volkes glaubt." (Abermals durch stürmischen Jubelruf unterbrochen tritt er ab.) Von der gesammten Nationalversammlung ward ihm sodann auf Antrag von Jahn und von Soiron für sein Lied „Was ist des Deutschen Vaterland", sowie für seine Wirksamkeit für das ganze Deutschland der Dank der Nation votirt und durch dreimaliges donnerndes Lebehoch aller Anwesenden ausgedrückt.

So sollte dem Deutschesten aller Deutschen Angesichts der gesammten Nation eine Huldigung werden, wie sie

kaum wohl ein Zweiter erhielt, aber kaum wohl auch ein Zweiter verdient. Sonst bestieg Arndt selten die Tribüne, nur wenn große nationale Interessen in Frage standen; trat er auf, so erschallte seine Stimme mächtig tönend, frisch und ergreifend. Bei Abstimmungen hielt er sich zu dem preußischen Theile des rechten Centrums (der späteren Weidenbuschpartei) und stimmte daher auch für Uebertragung der deutschen Kaiserkrone an den König von Preußen. Mehrfach wurden ihm Zeichen besonderer Anerkennung von der Versammlung zu Theil. Er ward zum Mitglied und Berichterstatter des Ausschusses für völkerrechtliche Fragen, in die Deputationen an den Reichsverweser ꝛc. gewählt.

Am 20. Mai 1849, gerade ein Jahr nach Eröffnung des Parlaments, schied er aus, zugleich mit dem größern Theil seiner Partei, welcher ein friedliches Zustandekommen der Reichsverfassung aufgegeben hatte.

So war denn Arndt noch einmal in Frankfurt und hat bei seiner treuen Freundin in seinem frühern Logis gewohnt und ist nach gewohnter Weise zuweilen in Frankfurts Umgebung zu Fuße umhergewandert, jüngere Leute durch seine Frische und Rüstigkeit beschämend, die sich oft nicht wenig wunderten, wenn sie zu Wagen ankamen, den Greis, der zu Fuße ihnen vorausgeeilt war, auf einem Vergnügungsorte sitzen zu sehen. Bilder aus jenen Tagen

hat Arndt in seinem Büchlein „Bilder der Erinnerung meistens um und aus der Paulskirche in Frankfurt", 1849 gedruckt, zusammengestellt. Theilen wir aus jenen poetischen Blättern ein Paar Proben mit:

Man schilt mein Deutschland immer einen Greis,
Zu kalt und zu verständig,
Ich aber schelt: es ist zu heiß,
Der Junge zu unbändig.
Ein Junge noch, doch hoffnungsvoll
Bei allen tollen Streichen;
Und grade darum darf und soll
Die Hoffnung mir nicht bleichen.
Kann man den wilden Jugendmuth,
Der schäumt und bäumt, nur binden,
So wird er das verlorne Gut,
Die Freiheit, wieder finden.

Noch in dem letzten Gedicht, „Die Kaiserfahrt", singt er die Hoffnung auf ein deutsches Kaiserreich:

Kaiserschein, du höchster Schein,
Bleibst du denn in Staub begraben?
Schrei'n umsonst Prophetenraben,
Um den Barbarossastein?

Nein! und nein! und aber nein!
Nein, Kyffhäusers Fels wird springen,
Durch die Lande wird es klingen:
Frankfurt holt den Kaiser ein!

Dreizehntes Capitel.

Arndts letzte Lebensjahre.

Letzte politische Arbeit. — Ein Selbstzeugniß. — Meine Wanderungen und Wandelungen. — Lieblingsbeschäftigungen. — Brieflicher und mündlicher Verkehr mit Freunden. — Sein Heimgang. — Sein Grab. — Rückblick und Schluß.

Noch sind seit jener Zeit manche bedeutende Schriften von Arndt erschienen. Auch zu den Bauern wendet er sich noch einmal gegen das Ende seiner Laufbahn; sie waren es, für die er zuerst gekämpft, für die er zuerst Anfeindungen erlitten. „Sie sind ein immer ernsterer Gegenstand meines Nachdenkens geworden", so schreibt er, „und werden es von Tage zu Tage mehr", und für sie schrieb er auch 1848 „Das verjüngte oder vielmehr das zu verjüngende Deutschland, ein Büchlein für den lieben Bürgers- und Bauersmann".

Auch für Schleswig-Holstein hat er manch kräftiges Wort gesprochen und hat dafür mancherlei Anfeindungen, die ihm jedoch nichts anhaben konnten, erduldet.

Seine letzten politischen Arbeiten sind gedruckt 1854 bis 1855 in dem Büchlein „Pro populo Germanico" und im vierten Theil seiner „Schriften für und an seine lieben Deutschen."

Seine erste Liebe war auch seine letzte: das zeigen die erwähnten Schriften, es war seine Liebe zu Volk und Vaterland und noch in diesen letzten Blättern konnte er sich mit Recht das Selbstzeugniß geben:

„Mögen Tausende gelehrter, geistreicher, hochfliegender sein, als ein ehrlicher Mann habe ich meines Weges fortzuschlendern gestrebt und hoffe mit der Achtung und Liebe meines Volkes mein bischen Uebriges zu vollenden. Ja ich fühle es mit Freude, aber nicht mit Hochmuth, ich besitze die Achtung vieler besten Deutschen; ich fühle es mit Dank gegen Gott, der jedem seiner Geschöpfe sein Pfündlein zugetheilt hat, daß er mir ein paar Gran des Pfundes der Rede mitgegeben. Ich kann deutsch empfinden, ich habe nicht blos deutsch sprechen, sondern auch deutsch reden gelernt, d. h. ich habe das Herz und den Muth, den deutschen Verstand und die deutsche Vernunft auszusprechen; denn Rede heißt auf Deutsch Vernunft, und weiter nichts; denn ich bin eben nur ein ehrlicher Mann, der von unten aus dem Volke nach oben klingt und oben

leider bis jetzt wenigen Zuklang und Wiederklang gefunden hat.

Neuerdings hat er noch eine Sammlung seiner Gedichte herausgegeben und seine „Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Karl Friedrich von Stein, 2. Aufl. 1858."

Dieses letztere Buch hat ihm (wegen angeblicher Beleidigung des Herrn v. Wrede) in Zweibrücken eine Verurtheilung zugezogen: die deutsche Jugend hat jene Verurtheilung als einen Anlaß betrachtet, ihm neue Huldigungen zu bringen.

Mit Vorliebe hat er sich in der letzten Zeit mit schwedischer Literatur beschäftigt, in ihren Sagen und Mährchen war er heimisch und einen großen Theil schwedischer Lieder hat er selbst übertragen. So brauchte er selbst auch in Briefen an Freunde, wenn er dadurch einem Begriffe eine neue Seite abgewinnen konnte, zuweilen ein schwedisches Wort*).

Die letzten Jahre hat er ruhig im Schooße seiner Familie verlebt in seinem Hause oder wohl richtiger gesagt in seinem Gärtchen am Rhein**), denn hier hat er den größ-

*) Vgl. die Beilage. Brief an Hrn. Geh. Justizrath Michelsen.

**) Er nannte seine kleine Besitzung in Bonn „Lülo" nach einem Wäldchen auf Rügen, in dem er oft als Knabe gespielt.

Theil des Tages geweilt, im Freien sich beschäftigend. Seine von Jugend auf gewohnten Spaziergänge hat er bis in die letzten Tage noch fortgesetzt und wo er sich zeigte, ward der rüstige Greis mit Ehrfurcht und stiller Freude begrüßt. Nur eine Lieblingserholung hat er sich in späterer Zeit nicht mehr gegönnt, das Reisen, und selbst als am Jubelfeste seines „Großjena" die Einladung lieber Freunde an ihn erging, als selbst die Universität ihn eingeladen, als ihr Ehrengast zu erscheinen, hat er es abgeschlagen, weil, wie Doctor Martin Luther sagt: das Alter keine gratiam bei den Leuten habe (vergl. die Beilage), aber treue Liebe hat er bewahret seinem Jena und dem ganzen Thüringerlande, dessen Volksstamm er vor vielen andern schätzte. Vgl. die Beilage.

Aber viel hat er noch mit lieben Freunden verkehrt, deren er in Bonn selbst mehrere in nächster Nähe gehabt und viele seiner fernen Freunde sprachen öfter ein in seinem gastlichen Hause, viel hat er mit ihnen in Briefen verkehrt und in wahrhaft aufopfernder und liebenswürdiger Weise hat er auch mit anderen in Briefen verkehrt, die Huldigungen ihm gebracht und an seinem Geburtstage ihn begrüßt.

Ein jugendlicher Greis hat er aus seines Volkes Liebe Leben gesaugt und auch sein Herz hat noch in den letzten

Tagen mit der ersten Jugend=Wärme für seine lieben Deutschen geschlagen.

So ist er von uns geschieden in vollen Ehren in ewiger Lenzesfrische; des Alters Last, sie hat ihn nicht gedrückt, und auch des Alters Schwäche blieb ihm fremd; so ist er heimgegangen zu seinen Vätern und zu ihrem Gott und zu unserm Gott. Am 29. Januar ist er sanft und schmerzlos verschieden und am 2. Februar haben sie sanft gebettet den Alten vom Rhein unter einer deutschen Eiche in das Grab, das er selbst sich ausgesucht. Lassen wir von des dahingeschiedenen Dichters Geist zu seiner Gruft uns leiten.

Steh' hier still, hier wächst der Baum,
Schön mit Blättern grün und voll,
Der des letzten Schlummers Traum
Freundlich dir umschatten soll.
Schau ihn an, er ist so grün,
Nickt so lustig in die Welt,
Rothe Rosen ihn umblühn,
Von der Maienluft geschwellt.
Welch ein Schimmer! welch ein Duft!
Horche, wie der Morgen klingt,
Wo der Kukuk unten ruft,
Wo die Lerche oben singt!
Und dies Leben rosenroth,
Diese Wonne liederreich,
Wäre graulich? und der Tod
Hätte hier sein düstres Reich?

Nein, ihr Rasen, nein du Baum,
Der mich einst umsäuseln wird,
Nein, du Vöglein, das den Traum
Dieses Schlafes einst umschwirrt,
Nein, ihr Maienlüftchen süß,
Die ihr mit den Blumen kost,
Hier blüht wieder Paradies,
Das nicht Sturm noch Fluth umtost . . .

So ruht er nun von seinen Kämpfen und Ringen, nachdem er fast ein volles Jahrhundert unter den Sterblichen gewandelt und ein gutes Theil Geschichte durchlebt und mitgemacht. Er hat sein Volk in tiefster Erniedrigung gesehen, er hat auch seine Glanzperiode durchlebt und durfte sich sagen, daß er selbst sie mit herbeigeführt. Er sah dann auch trübe Tage und er selbst ward gewürdigt, eine Zeit lang Märtyrer zu sein für sein ganzes Vaterland. Sonnigere Tage haben ihm wieder gelächelt, verdoppelte Liebe hat ihm wiederzugeben versucht, was ein schweres Geschick ihm geraubt.

Was hat Arndt gewirkt? er hat gewirkt, was er gewesen. Ein Deutscher war er durch und durch, von Herz und Gemüth ein Deutscher, wie er sein soll: an Begeisterung und Besonnenheit, an Milde und Kraft. Diese Tugenden zu vererben an alle Deutschen, aus Allen das zu machen, was sie sein sollten, und aus solchen Männern

zu schaffen ein großes, starkes und einiges Deutschland: das ist es gewesen, was er gewollt und wir sollen, was er uns vererbt, erwerben, um es zu besitzen. Damit wir dies aber vermögen, müssen uns auch jene Grundsätze zu eigen sein, durch welchen er die andern errungen, es ist seine Keuschheit des Lebens, seine Reinheit des Herzens, seine Festigkeit der Gesinnung.

In ihnen wurzelnd hat er bis zu dem letzten Athemzuge gelebt für das Vaterland, hat bis zum letzten Augenblicke für seine lieben Deutschen gewirkt und geschafft, und sie haben ihn dafür mit treuer Liebe geliebt und auf anerkennende Weise geehrt.

So hat er bis in die letzten Tage noch dagestanden, prangend in des Geistes jugendlicher Frische und Kraft, das Haupt von Silberlocken umschattet, und doch strahlend im Glanze ewiger Jugend, so hat er gestanden an dem Rhein, ausharrend treu auf deutscher Wacht. — Das Haupt umkränzt von dem Lorbeer der Musen, umkränzt mit dem Eichenkranze von der Hand seines dankbaren Volkes, betend das Auge gen Himmel gerichtet, die Hand zum Segen erhoben: so mag er vor uns stehen, ein erhabenes Bild, so wird er bleiben in nimmer verbleichendem Glanze, denn ein solcher Mann stirbt nicht, er lebt fort von Geschlecht zu Geschlecht; ewig wird er leben mit seinem Volke, an

dessen Ewigkeit er selbst geglaubt; er hat mit uns gekämpft und gelitten, er wird uns auch zum Siege führen.

Bald wird in Erz sein Bild erstehen inmitten des deutschen Lebens, das er geweckt und begründet an den Ufern des alten heiligen Rhein: im Herzen jedes Deutschen lebt es schon jetzt und wird leben, so lange noch deutsche Herzen schlagen!

Des Alten vom Rhein Abschied und Heimkehr.

Wir hofften, „Barbarossa
Sprengt bald sein Felsengrab“,
Da sinkt vom Rhein der Alte
Zu ihm zugleich hinab.

Will nun zur Ruhe legen
Das Haupt so reich geschmückt,
Das nicht die Last der Jahre,
Nur Ruhmes Last gedrückt.

Als diesen Wunsch vernommen
Herrgott im Himmelsthron,
Da sendet er hinunter
Auch einen Engel schon.

Der frug in Bonn die Leute
Wohl nach des Alten Haus,
Den lachten fast die Leute,
Daß er's nicht kannte, aus.

Er klopfte an die Pforte,
Doch der sitzt unverwandt,
Für seine lieben Deutschen
Die Feder führt die Hand.

Er hat das leise Klopfen
Im Eifer nicht gehört,
Und wieder klopft's. Wer, denkt er,
Wohl meine Ruhe stört?

Da tritt der Todesengel
Herein, faßt seine Hand,
Doch dieser schaut in's Auge
Ihm fest und unverwandt.

Ihm dünkt, er müsse kennen
Den, der jetzt vor ihm steht,
Und dem so kalt der Athem
Von bleichen Lippen weht.

Jetzt ist's ihm klar geworden,
Er ruft: Gleich komm ich, Freund,
Ich merkte gleich am Gruße,
Wohl wie es war gemeint.

Noch einen Brief nur schreibt er,
Ein Lied mit kräft'ger Hand,
Er schließt: „Reicht, deutsche Brüder,
Euch treu die Bruderhand."

Nun ruft er: Laß uns eilen,
Weil ihr kein Weilen kennt,
Nun bin ich wohlbereitet,
Das war mein Testament.

Am Rhein ward großes Klagen,
Im ganzen deutschen Land,
Als seines Heimgangs Kunde
Den Seinen ward bekannt.

Doch droben in dem Himmel
Da gab es große Freud',
Mit Blitzesschnelle eilet
Durch ihn die Neuigkeit.

Der alte Arndt ist kommen,
So schallt's in jedem Saal,
Und Jubel und Bewegung
Gab's droben überall.

Sie alle die, die Schlachten
Von dreizehn mitgemacht,
Sie haben ihren Alten
Willkommen froh gebracht.

Und Freude gab's und Jubel
Auf weiter Himmelsau,
Schill, Scharnhorst, Blücher, Körner
Und auch der Gneisenau,

Und wie sie all' sich nennen,
Kurz, Deutsche waren's all',
Die hießen ihn willkommen
Mit lautem Jubelschall.

Und als die Veteranen
Begrüßt den Kamerad,
Stein und der alte Humboldt
Ihm noch entgegentrat.

Sie frugen, wie es stände
Im deutschen Vaterland.
Nicht will er Rede geben,
Aufhebt er seine Hand:

Ich seh', daß hier der Herrgott,
Der mit uns ist, noch lebt,
Auf, laßt zu ihm uns flehen,
Zum Flehn die Hände hebt.

Da sinken All' sie nieder
Und bitten unverwandt
Zu Gott für seine Deutschen
Und für das Vaterland.

„Du alter lieber deutscher,
Du alter, treuer Gott,
Laß Deutschland neu erstehen,
Die Feinde mach' zu Spott."

Der hatt' sie all' vernommen
Und ruft: „Bald sollt ihr seh'n
Den lichten Morgen kommen
Und Deutschland auferstehn."

Dann steh'n sie auf und führen
Bei lichtem Sonnenschein
Zum Ehrenplatz den Alten,
Den alten Arndt vom Rhein.

Eugen Labes.

Beilage.

Bei Niemanden fast sind Briefe mehr characteristisch als bei einem Manne wie Arndt, der, was er fühlte und dachte, auch in seiner durchaus kräftigen und eigenthümlichen Weise wiedergeben mußte in Wort und Schrift, vor Allem in Briefen an seine Freunde. Zu Arndts genausten Freunden in Jena gehört Herr geh. Justizrath Michelsen, der in stetem Briefwechsel mit ihm gestanden. Der Herr geh. Justizrath war so freundlich, mir auf meine Bitte einen dieser Briefe, der von allgemeinem Interesse und besonders für Thüringen interessant ist, mitzutheilen mit der Erlaubniß, ihn zu veröffentlichen. Er ist geschrieben in Erwiderung auf freundliche Einladung des Herrn geh. Justizraths, zum Jenenser Jubelfest bei ihm zu wohnen, und lautet im Original wörtlich:

Aufschrift:

Herrn Geheimen Justiz-Rath Dr. Michelsen
in Jena.

Theurer Freund.

Wo soll ich hinfliehen, mag ich wohl rufen, vor so reicher Liebe und Treue, die mir von so vielen Guten und Redlichen in dieser Welt erwiesen wird! — Das fühle ich,

indem ich Ihre lieben Worte wieder lese, und danke mit treuestem Dank und Gegengruß Ihnen und Ihrem theuern Gemal von Seiten meiner und meiner Hausfrau.

Jena lebt mir in liebster Erinnerung. Thüringen und seine Bewohner halte ich vor vielen deutschen Stämmen vorzüglich ehrenwerth. Die beiden thüringisch-sächsischen Johann Friedriche, der Jüngste auch wegen seines grauenvollen, die deutsche Geschichte (als erste Jesuitenthat) schändenden Geschicks, leben auch lebendigst in meinem Herzen. —

Aber, theuerste Freunde, doch darf ich und kann ich nicht; — ich darf doch im 89sten Jahre solchen Uebermuth nicht üben; wenn ich auch in nordischer Art sagen kann, daß ich solche Jahresbürde noch leidlich trage: at jag bár min åldor lagom bra, so darf ich doch keine Sprünge und Aussprünge mehr machen. Also Dank, wärmsten Dank! Gebe Gott Ihnen zu seiner Zeit das Fest glücklich und fröhlich!

Dahlmann mit Sohn und Enkeln ist gottlob frisch. — Unsers wackern Brandis Frau ist seit Monaten an einer bedenklichen Herzkrankheit leidend.

Ade! Ade! Gruß allen Freunden, die mein gedenken, auch Seebeck.

In deutscher Treue

Bonn 13. Hornungs 1858.

Ihr

E. M. Arndt.

Einen andern Brief der gleich dem vorigen noch nicht veröffentlicht ist, war Herr Professor Schäffer so freundlich mir mitzutheilen. Es ist die Antwort auf Erkundigung des Hrn. Professor Schäffer, wo er während seines Aufenthalts in Jena gewohnt und lautet wörtlich nach dem Original:

Aufschrift:

Herrn Professor Schäffer in Jena:

S. T.

Hochgeehrter Herr College!

Immer werde ich tief gerührt durch Erinnerungen meiner lieben Thüringer des kleinen lieben Großjena. Aber, aber — der Hochbetagte: quid valeant humeri, quid ferre recusent, er darf sich nicht mehr in den fröhlichen Taumel von Freudenfesten und Ehrenfesten hineinreißen lassen, ubi germanice oder (englisch zu reden) saxonice vivitur. So habe ich auch meinem geliebten Freunde Michelsen geschrieben. Gewohnt in Jena habe ich die meiste Zeit 1½ Jahr in der Mitte der Leutragasse bei einem in dem Jahre 1790 berühmtesten Kürschner und Hirschlederne-Hosenverfertiger Pohmer, bei dem ich noch 10 bis 20 Jahre später für meine rossetummelnden Brüder und für andere Genossen Arbeit seines ritterlichen Handwerks bestellt habe.

Ade! Ade! Segne Gott Ihr schönes Fest und das ganze Vaterland!

In deutscher Treue
Ihr
E. M. Arndt.

Bonn, 29. Frühlingsmonds 1858.

Nachstehendes Schreiben erhielt die Burschenschaft Jena's als Erwiderung eines telegraphisch übersandten Geburtstagsgrußes:

„Liebste Jünglinge und Genossen.

Einen freundlichen Gruß.

Das war ein fröhlicher Morgenklang, den Ihr mir in diesen kürzesten neblichten Tagen dargebracht habt. Nehmt dafür den herzlichsten Dank des alten Jenensers und glaubt, daß darin schönste Erinnerungen seiner Jugend wiedergeklungen sind und daß in ihm der Vers nachklingt:

Was ich gesungen und geklungen habe,
Wofür die Edelsten das Land mit Blut bethaut,
Klingt durch mein Abendroth gar hell hinab zum Grabe,
Klingt nun wohl bald als letzter Lippenlaut.

Ich kann Euch, Geliebte, nichts Besseres wünschen, als daß Ihr Euren Lauf in Jena ordnet und macht, wie ich ihn weiland machte, tapfer, rüstig und ernst gegen die lustigen, üppigen Jugendtriebe zu kämpfen, welche in den

Besten leicht mit einem Zuviel durchgehen wollen. Die Gegenwart strebt und lebt für die Bereitung immer größerer, künstlicherer Weichlichkeit und Bequemlichkeit. Ihr aber müßt in diesen Euren köstlichsten Jahren zwischen 18 und 28 nach doppelter Männlichkeit, Tapferkeit und Keuschheit streben, nach Cajus Julius Cäsar's Lobe der deutschen Jünglinge, von deren gewaltigem Klingenglanz geschreckt die römischen Patriziersöhne Kriegsurlaub erbaten. Daß zu solchem rüstigen Streben Gott Euch Muth und Kraft gebe, ist der Wunsch und das Gebet Eures ältesten Vorwärtskämpfers

Ernst Moritz Arndt."

Den Bürgern von Kahla erwiderte er ihren Glückwunsch, den sie nebst einem Fäßchen Bier ihm zu seinem letzten Geburtstage übersendeten, in folgendem Briefe:

„Den wackern Männern, Bürgern und Bürgerinnen von Kahla einen fröhlichen Gruß und Wunsch zuvor zum neuen Jahr 1860! Das war unter vielen Ehrengaben und Freudengaben eine erfreulichste Freudengabe, das nette Fäßchen aus Kahla. Ich will es auf Eure Gesundheit trinken, Ihr wackern und muthigen Thüringer. Da müssen viele älteste Erinnerungen wieder erwachen. Wisset, der neunzigjährige Alte hat in Eurer freundlichen Saalestadt

vor 65, 66 Jahren an Euren Lustfesten mit den hübschen thüringischen Frauen und Mädchen manchen fröhlichen Tanz gewagt. Mögen heute die schönsten und besten Hoffnungen und Wünsche, wie mit jugendlichen Sprüngen und Flügeln, in Euere und des lieben Vaterlandes Zukunft hineinfliegen und schauen! Möge der gnädige Gott alles Schöne, Fromme und Tapfere des ganzen Deutschlands segnen! In diesem Gefühle rufe ich Euch aus meiner Rheinhütte Heil und Glück zu Eurer schönen Saale entgegen.

In deutscher Lieb' und Treue
Ernst Moritz Arndt aus Rügen.

Bonn, am 4. des Wintermonds 1860."

Berichtigung.

S. 16 Z. 7 v. u. ist 3 statt 9 zu lesen.

Von demselben Verfasser erscheint nächstens:

„Deutsche Lieder,"

enthaltend unter Anderem:

3 Arndtlieder, das Lied vom deutschen Michel, Waffenweihe, Germania's Meerfahrt, Mahnung, ein deutscher Gruß zu Schillers Ehrentag etc.

Preis 6 Sgr.

Was ist des deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweizer? ist's Tyrol.
Das Land und Volk gefiel mir wohl?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
Gewiß, es ist das Oesterreich,
An Ehren und an Siegen reich!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt.
Und Gott im Himmel Lieder singt:
Das soll es sein, das soll es sein!
Das; wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott vom Himmel, sieh darein,
Und gieb uns ächten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein, das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Schol